

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher 37 Amt Dönhof 292 bis 297
Telegrammbezeichnung: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER



VOLKSBLATT

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des redaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Hitlers Unehrllichkeit am Pranger

Hitler ist sich selbst untreu geworden — sagt Reventlow

Marz-Jahr 1933
Von Georg Decker

Die Verhandlungen Hitlers mit Papen schlagen allem ins Gesicht was die Nationalsozialisten in ihrer verlogenen Propaganda gegen die feinen Leute und gegen den Herrenklub gesagt haben. In den Reihen der wirklich gläubigen Nationalsozialisten hat es niemand für möglich gehalten, daß Hitler mit Papen zu vertraulicher Unterredung sich an einen Tisch setzen würde. So ist es denn möglich, daß noch nach dem Bekanntwerden dieser Unterredung ein Dokument erscheint, das den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Worten und Taten bei Hitler aufzeigt.

Am Freitagabend, zwei Tage nach der Unterredung zwischen Hitler und Papen in Köln, ist der „Reichswart“ des Nationalsozialistischen Graf Reventlow mit dem Datum vom 7. Januar erschienen. Groß über die erste Seite hinweg steht die Ueberschrift „Hitler und Papen?“ In dem Artikel, den diese Ueberschrift deckt, wird auseinandergesetzt, warum die Gerüchte, daß Hitler jemals mit Papen verhandeln könnte, böswillige Erfindungen sein müssen! Der Artikel beginnt:

„Das muß man sagen: die Gerüchte- und Klatsch-industrie hat Hochkonjunktur! Da herrscht keine Arbeitslosigkeit, sicher auch keine Erwerbslosigkeit. Anfang der Woche wurde über eine Zusammenkunft zwischen Adolf Hitler und Herrn von Papen berichtet, richtiger: gerüchtet, und von merkwürdig vielen geglaubt. Obgleich führende nationalsozialistische Tagesblätter sich gleich scharf gegen diese Ausstreuung gewandt haben, so möchten wir doch noch einen Augenblick dabei verweilen.“

Nun wird auseinandergesetzt, warum das Mißtrauen gegen das Kabinett Papen und seine Freunde in den Reihen der Nationalsozialisten berechtigt gewesen sei. Dann heißt es weiter:

„Heute dürfte es wohl wenige geben, die nicht gerade im damaligen Kabinett Papen und seinen Kreisen die von Natur gehässigsten Feinde des Nationalsozialismus erblickt und wissen, daß dieser Haß sachlich unverwundlich und unabänderlich begründet ist. . . Mit diesen bemüht rückständigen Vertretern eines volksfeindlichen Staates

könnte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nur unter der Voraussetzung zusammengehen, daß sie sich selbst untreu würde, vielmehr bereits untreu geworden sei;

denn jene andere Seite wird ihrem Dünkel, ihrem Macht- und Geizgierismus nie und unter keinen Umständen unteren. . . handelte es sich auch um nichts als um dieses, so würde es eine Beleidigung der nationalsozialistischen Bewegung und in erster Linie ihres Führers Adolf Hitler sein, diesem Verhandlungen mit Papen oder auch nur die Absicht dazu zuzutragen.“

Als diese Zeilen gedruckt wurden, hatte die Unterredung zwischen Hitler und Papen in Köln bereits stattgefunden. Es war eingetreten, was Reventlow als unmöglich, als eine Beleidigung Hitlers, als eine Selbstauflage der NSDAP bezeichnet hat. Hitler hat sich selbst beleidigt, Hitler ist sich selbst untreu geworden!

Was wird der Graf Reventlow nun zu sagen wissen? Kleiner Graf, was nun?

Arm in Arm

oder: Der Osaf in der Tinte

Der Herrenreiter aus Weitzalen und der reaktionäre Hof aus Braunau machen der staunenden Welt die Freude, als brüderliche Unterzeichner eines staatsrechtlichen Dokumentes von erheblicher Wichtigkeit vor die Öffentlichkeit zu treten. Es befaßt sich mit ihrem geheim geplanten

und gründlich verratenen Rendezvous im Hause des Bank- und Börsenfürsten Baron v. Schroeder in Köln, Mitinhaber der arischen Firmen Stein und Levy, Salomon und Oppenheim und hat folgenden Wortlaut:

Gegenüber unrichtigen Kombinationen, die in der Presse über das Zusammentreffen Adolf Hitlers mit dem früheren Reichsfanzler v. Papen vielfach verbreitet wurde, stellen die Unterzeichneten fest, daß die Besprechung sich ausschließlich mit den Fragen der Möglichkeit einer großen nationalen politischen Einheitsfront befaßt hat und daß insbesondere die beiderseitigen Auffassungen über das zur Zeit amtierende Reichskabinett im Rahmen dieser allgemeinen Aussprache überhaupt nicht berührt worden sind. gez.: Adolf Hitler. gez.: v. Papen.

In der Presse war nämlich ein Streit darüber entstanden, ob die freundschaftliche Zusammenkunft der beiden unversöhnlichen Feinde zu dem Zwecke arrangiert war, dem gegenwärtigen Kanzler ein Bein zu stellen oder ob sie im Gegenteil ihm eine solide Regierungsunterlage verschaffen wollten. Die Frage ist noch nicht geklärt, vor allem, weil die beiden Beteiligten selbst darüber noch nicht ganz einig zu sein scheinen — müssen sich doch die Hintermänner der edlen Pechler sogar darum streiten, wer das harmlose Blaueisenkloppchen gewollt und arrangiert hat.

Wer dabei recht hat, braucht nicht unsere Sorge zu sein, darüber mag sich Herr von Schleicher seinen Kopf zerbrechen. Uns interessiert vielmehr die Intimität der beiden Herren selbst. Wie lang es denn noch vor wenigen Monaten aus dem nationalsozialistischen Blätterwald? Da sprach der „Angriff“ über die „kleine volksfremde reaktionäre Abschwärzung“ und die „großenwahnwitzigen Reaktionen“ und redete Herrn von Papen an:

„Wir sollten den Dreißigjährigen Krieg, Sie treten dann, geschneidert und gebügelt, als vornehme

Kanastere, etwas breitstielig und ange-dooft, in die gute deutsche Stube.“

Erst breitstielig und ange-dooft, großenwahn-sinnig und reaktionär — jetzt „Brüderlein fein, wollen wir nicht hübsch friedlich sein“, wahrlich ein Bild von politischer Sauberkeit, wie es wohl dem deutschen Publikum noch zu keiner Zeit geboten worden ist. Wie muß dem „Führer“ der Hintern mit Grundeis gehen, wenn er sich zu dieser erbärmlichen Rolle hergibt und sie dann noch Arm in Arm durch Unterschift beschmeißelt.

Wahrlich, Hitler hat Ursache, zur treudeutschen Varusschlacht nach Lippe-Deimold zu fahren: die Hermann der Cheruster — die Adolf der Stamonier, der statt mit Mausefallen mit Gefinnungsfestigkeit handelt.

Der Agent der Großindustrie

Ueber die Urheber des Teufelmechels zwischen Hitler und Papen plaudert der „Luzenburger“ folgendes aus der Schule:

„Bezeichnend ist, daß schon in der Weihnachtswoche ein Vertreter des Kreises um Otto Wolff, ein Justizrat, nach Berchtesgaden zu Adolf Hitler reiste.“

Der Veranstalter der Unterredung Hitler-Papen ist also die rheinisch-westfälische Industrie-Gruppe um den Stahlverein. Das Ziel ist, eine Regierung Papen-Hitler zu errichten, nachdem man den jetzigen Kanzler von Schleicher und sein Kabinett gestürzt hat. Die Parole dafür wird wieder die sein, daß Neuwahlen im Interesse der Wirtschaft vermieden werden müssen, und die Gefahr der Neuwahlen ist ja brennend geworden.

Ein Bild zum Ergötzen, Hitler kühndelt mit den Großindustriellen, mit dem raffenden Kapital, mit den Bank- und Börsenfürsten, und seine Heloten betteln in den Straßen der Großstädte den von diesen Herren ruinierten Kleinbürger um eine milde Gabe an. Es lebe die kapital-nationalsozialistisch-kapitalistische Arbeiter- und seine Herrenpartei! Heil ihr und Heil Hitler!

Freie Bahn den Militärs!

Neue japanische Drohungen / Kein Grund zum Eingreifen für Völkerbund?

Tokio, 6. Januar.

Das japanische Kabinett billigte am Freitag einstimmig die Haltung der japanischen Militärbehörden in Schanghai. Das Kabinett nahm den Vorschlag des Außenministers an, wonach die Verhandlungen zur Beilegung des Falles Schanghai nicht vom japanischen Außenministerium unmittelbar, sondern von den örtlichen japanischen Vertretungen in Tientsin oder Peking geführt werden sollen. Sollte die chinesische Regierung den örtlichen Charakter des Falles Schanghai nicht anerkennen, so dürfte die japanische Regierung den chinesischen Behörden keine neuen Vorschläge unterbreiten, sondern den japanischen Militärbehörden Handlungsfreiheit geben. (!)

Das japanische Kriegsministerium teilt mit, daß trotz der von amtlicher japanischer Seite an Tchanghueliang ergangenen Warnungen das japanische Oberkommando jetzt neue Meldungen vorliegen habe, wonach Tchanghueliang im Einverständnis mit General Fong weitere chinesische Truppen zusammenziehen wolle. Angesichts dieser chinesischen Truppenzusammenziehungen müsse die gesamte militärische Lage in der Provinz Tschehol als sehr ernst angesehen werden. Den in Tschehol ansässigen Japanern ist geraten worden, die Provinz zu verlassen. Das japanische Oberkommando erklärt, daß die militärischen Operationen gegen die Provinz Tschehol fortgeführt würden, ohne die Entwicklung in Schanghai abzuwarten.

Die Haltung des Völkerbundes

Genf, 6. Januar.

Die chinesische und japanische Regierung haben in Genf dem Generalsekretär des

Völkerbundes eine kurze Darstellung der Kämpfe bei Schanghai übermitteln. In den Notizen wird jedoch die Schuldfrage zunächst nicht aufgeworfen.

Entgegen allgemeinen Erwartungen hat die chinesische Regierung bisher noch nicht den Antrag gestellt, daß der 19er Ausschuß der außerordentlichen Völkerbundversammlung, in dessen Händen gegenwärtig allein die Behandlung des gesamten japanisch-chinesischen Konflikts liegt, sich mit den letzten Ereignissen befaßt. Ebenfalls hat die chinesische Regierung bisher den sofortigen Zusammentritt des 19er Ausschusses beantragt.

Die japanische Regierung betont in ihrer Note lediglich ihre Absicht, den Konflikt zu lokalisieren und jede weitere Verschärfung zu vermeiden, falls nicht von chinesischer Seite neue Provokationen stattfinden.

Angesichts der Haltung der beiden Regierungen liegt für den Völkerbund keinerlei Anlaß vor, zu den letzten Ereignissen Stellung zu nehmen. (?)

6073 Personen amnestiert!

Die Haftentlassungen in Preußen

Amlich wird mitgeteilt, daß in Preußen auf Grund der vom Reichstag beschlossenen Amnestie bis einschließlich 4. Januar 6073 Personen aus der Haft entlassen worden sind. Davon in Berlin 1013, in den Oberlandesgerichtsbezirken Breslau 727, Düsseldorf 599, Hamm 867, Köln 458, Königsberg 523, Raumburg 522. Im Bereich der übrigen Strafvollzugsämter wurden 1364 Personen Haftentlassen.

Das Jahr 1932 sollte nach der nationalsozialistischen Prophezeiungen „das Jahr der Entscheidung“ werden. Das Jahr 1933 aber, in dem der Todestag von Karl Marx zum 50. Male wiederkehrt, sollte die endgültige Ausrottung des Marxismus besiegeln. Es wird aber nicht den Tod dem Marxismus bringen, sondern ein Marx-Jahr sein, und es fängt schon an im Zeichen des großen Sieges der Marx'schen Lehre! Diese Lehre erfüllt sich am Schicksal der nationalsozialistischen Bewegung mit solcher Genauigkeit, als ob der Nationalsozialismus von einem Marxisten erfunden wäre, um durch ein solches Experiment den unwiderlegbaren Nachweis für die Richtigkeit des Marxismus zu erbringen.

Freilich sind die historischen Vergleiche nur mit vielen Vorbehalten und in streng gezogenen Grenzen zulässig. Karl Marx schilderte aber, indem er zum Beispiel das Schicksal der zweiten französischen Republik in seinem „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ verfolgte, nicht nur einen konkreten historischen Vorgang, sondern deckte zugleich die Eigenart der politischen Haltung von verschiedenen Gesellschaftsschichten auf, zeigte, wie sich diese Haltung aus der durch den ökonomischen Aufbau bedingten Klassenlage ergibt, und beleuchtete namentlich in der Art, die in starkem Maße Allgemeingültigkeit besitzt, die politische Psychologie der städtischen „Zwischenschichten“ (Mittelstand, Kleinbürgertum, in gewissem Sinne auch Lumpenproletariat) auf der einen und des Bauerntums (am Beispiel der französischen „Parzellenbauer“) auf der anderen Seite. Seit der Zeit, als die Erhebung des Bauerntums der Großen Französischen Revolution ihre grandiose Stoßkraft gab und als das städtische Kleinbürgertum (zu einem großen Teil noch 1848) die eigentliche demokratische Kraft war, hat sich die politische Funktion dieser Schichten im Verlauf der Geschichte gewaltig verändert. Jedesmal aber, wenn infolge der Einschaltung der Erhebung dieser Schichten das große historische Ringen der „fundamentalen“ Klassen (Großgrundbesitz, kapitalistisches Bürgertum, Proletariat) noch nicht oder nicht mehr dem Gesamtbild der politischen Kämpfe seine monumentalen Züge einprägte, traten seit 1848 in diesem Gesamtbild die gleichen Züge auf.

„Verbindungen, deren erste Kautel die Trennung, Kämpfe, deren erstes Gesch die Entscheidungslosigkeit ist, im Namen der Ruhe wüste, inhaltslose Agitation, im Namen der Revolution feierlichstes Predigen der Ruhe, Leidenschaften ohne Wahrheit, Wahrheiten ohne Leidenschaft, Helden ohne Heldentaten, Geschichte ohne Ereignisse: Entwicklung, deren einzige Triebkraft der Kalender scheint, durch beständige Wiederholung derselben Spannungen und Abspannungen ermüdend; Gegensätze, die sich selbst periodisch nur auf die Höhe zu treiben scheinen, um sich abzustumpfen und zusammenzufallen, ohne sich auflösen zu können; präntendi zur Schau getragene Anstrengungen und bürgerliche Schrecken vor der Gefahr des Weltunterganges und von den Weltrettern gleichzeitig die kleinlichsten Intrigen und Hofambitionen gespielt, die weniger an den Jüngsten Tag als an die Zeiten der Fronde erinnern.“

Ist das über Deutschland von 1932 geschrieben? Nein, Karl Marx hat das im „18. Brumaire“ über die französische Entwicklung vom Mai 1849 bis Dezember 1851 geschrieben. Damals hatte schließlich vor allem die Haltung des Bauerntums den Ausschlag zugunsten von Louis Bonaparte gegeben. War es bei uns nicht so, daß der Nationalsozialismus seine scheinbar so gewaltige Stoßkraft erst erhalten hat, nachdem es ihm

Abschied von einem Kämpfer

Die Ueberführung der Asche Eduard Bernsteins

gelungen war, auch eine große Bauernbewegung zu werden? Eine solche Bewegung kann aber nur durch eine außerhalb der die Bewegung tragenden Schichten stehende Kraft zu einer entscheidenden politischen Macht werden, da es sich eben um die Schichten handelt, die ihrer Klassenlage nach nicht imstande sind, sich selbst politisch zu vertreten. Das hat Marx am Beispiel der französischen Bauern außerordentlich klar aufgezeigt.

„Sie sind unfähig, ihr Klasseninteresse im eigenen Namen, sei es durch ein Parlament, sei es durch einen Konvent geltend zu machen. Sie können sich nicht vertreten, sie müssen vertreten werden. Ihr Vertreter muß zugleich als ihr Herr, als eine Autorität über ihnen erscheinen, als eine unumschränkte Regierungsgewalt, die sie vor den anderen Klassen beschützt und ihnen von oben Regen und Sonnenschein schickt. Der politische Einfluß der Parzellenbauern findet also darin seinen letzten Ausdruck, daß die Exekutivgewalt sich die Gesellschaft unterordnet.“

Das städtische Kleinbürgertum ist auch aus seiner Klassenlage heraus nicht imstande, eine selbständige politische Organisation zu schaffen, es muß sich auch vertreten lassen und ist zugleich besonders stark in Schwankungen begriffen, es wird durch die Einwirkungen seines engeren Lebenskreises besonders stark beeinflusst, zumal seine Klassenlage, als kleine Besitzer, zwischen dem kapitalistischen Bürgertum und dem Proletariat die Bildung eines geschlossenen und klaren Gesellschaftsideals und damit eine selbständige klare Politik ausschließt. Sehr aufschlußreich bleiben noch heute die Ausführungen über den „Kleinbürgerlichen Sozialismus“ im „Kommunistischen Manifest“.

Man durfte auf Grund der marxistischen Analyse voraussehen, daß der Nationalsozialismus zu einer herrschenden Macht nur in dem Sinne werden kann, daß er eine eigene selbständige Exekutivmacht sozusagen untermauert. Hitler ist aber kein Louis Bonaparte. Ihm fehlt der Name, der geeignet wäre, die Einbildungskraft des Militärs zu beherrschen, und seinem Vihmann stand Hindenburg gegenüber. Es war deshalb ein völlig richtiges marxistisches Voraussehen, das für die Politik der Sozialdemokratie ausschlaggebend war, daß die nationalsozialistische Bewegung, wenn ihren Führern nicht durch irgendwelche Form der Kapitulation die Exekutivmacht zufällt, dem inneren Zerlegungsprozeß verfallen muß. Die marxische Analyse der Bewegungen, die ihrer sozialen Zusammensetzung und ihrer politischen Psychologie nach dem Nationalsozialismus verwandt waren, hat gezeigt: jede solche Bewegung kann entweder in einer — früher „bonapartistischen“, heute „faschistischen“ — Diktatur enden oder muß an ihren Widersprüchen zugrunde gehen. Aus dieser Erkenntnis ergab sich die politische Zielsetzung: die Nationalsozialisten auch mit schweren Opfern fern von der Beteiligung an der Macht zu halten.

Es war die Lehre von Marx, die es ermöglicht hat, das „Wunder“ der nationalsozialistischen Bewegung in seiner nüchternen Wirklichkeit zu sehen und die Befähigung der Entwicklung dieser Bewegung zu erkennen. Und wenn wir uns in diesem Marx-Jahr die ganze Bedeutung der marxischen wissenschaftlichen Leistung vergegenwärtigen und diese Leistung für uns politisch fruchtbar machen wollen, so gehört es dazu, daß wir unsere politische Wirklichkeit marxistisch, d. h. ausgehend von der Theorie und den konkreten Untersuchungen des Historikers Marx, untersuchen und das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Arbeit als Unterlage unseres politischen Handelns verwenden.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wird vom 17. bis 19. Februar seine Bundes-Generalversammlung in Berlin abhalten. Der Bundes-Generalversammlung liegt die Wahl des Bundesvorstandes und die Festlegung der kommenden Bundesarbeit ob. Das nähere Programm und die im Zusammenhang mit der Bundes-Generalversammlung geplanten öffentlichen Veranstaltungen werden in Kürze bekanntgegeben.

Die lettische Gesandtschaft in Berlin legt im Anschluß an eine frühere Notiz Wert darauf, zu erklären, daß der frühere lettische Gesandte in Moskau, Herr Dzols, seit dem 1. Mai 1929 den Moskauer Gesandtenposten nicht mehr bekleidet und niemals von sowjetrussischen amtlichen Stellen beauftragt worden ist. Handel mit Kunstgegenständen getrieben zu haben. Wir kommen zum Wunsch, diese durch die Presse gegangene Nachricht zu demontieren, gern nach.

Eine Brand-Eide ist dieser Tage in den Gärten des Trocadero in Paris geplant worden, aber schon ist das Ermerungschild gestohlen worden.

30 Tage halbmast wehen alle Staatsflaggen der USA zur Trauer um Coolidge.

Blauer Himmel über dem stillen Friedhof von Schöneberg in der Ragstraße und mitten hindurch ein langer goldener Streif glühenden Abendrotes an diesem unergötlichen Winterabend von gestern, an dem Sozialdemokraten und Sozialdemokraten, Reichsbannerkameraden und Arbeiterjugendgenossen, die Mitkämpfer vom Parteivorstand, vom Bezirksverband und von den Kulturorganisationen, Mitkämpfer vom internationalen Gewerkschaftsbund ebenso wie vom Arbeitersport, unserem Eduard Bernstein die letzte Ehre erwiesen. Das schien vielen mehr als ein Zufallsfall der Natur, das war wie ein Symbol, eine Apotheose, eine Zukunftserhellung für den toten Kämpfer. Da standen die Alten, die ihn, Eduard Bernstein, vom Sozialistengehölz her noch kannten, da standen unter den Jungen die Amnestierten, die eben vor wenigen Tagen erst aus Zuchthaus und Gefängnis heraus der Freiheit, dem Freiheitstempel wiedergegeben waren.

Der Trauerzug

Ein langer Zug unserer Parteigenossen bewegte sich gestern nachmittag von der Mittelpromenade der Innsbrücker Straße aus durch die Warburgstraße, die Martin-Luther-Straße, die Brunnenstraße, die Klazienstraße, die Hauptstraße, die Tempelhofer Straße und dann die Ebersstraße über die Ragstraße zum Friedhof hin. Hinter dem Trommlerkorps und der Ehrenkompanie des Reichsbanners marschierten die Genossen aus dem früheren Wahlkreis Eduard Bernsteins. Aber nicht nur für seinen Wahlkreis, sondern für die gesamte Berliner Parteigenossenschaft war Eduard Bernstein ein Begriff. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß aus allen Berliner Kreisen die Genossen zur Stelle waren, um dem alten Mitkämpfer die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt. An der Spitze Trommler und die Musik: Es erklingt das Lied vom „Guten Kameraden“, das wahrlich selten so angenehm, so würdig erklang,

wie an diesem Winterabend. Und dann kommen sie alle, im gleichen Schritt und Tritt, die Alten und Jungen, die Berliner Genossen, Schritt und Tritt der gleiche, den ihr Mitbürger, ihr Landsmann Eduard Bernstein gegangen ist.

Der Neuföhner Sängerkorps unter Leitung von Georg Ostas Schumann leitete die Gedächtnisfeier mit dem Liede „Du fernes Land“ ein.

Löbes Gedenkrede

Dann nahm Paul Löbe das Wort zu einer kurzen Gedenkrede. Noch einmal ward dieses große und starke Kämpferleben lebendig. Die Leidtragenden sahen vor sich den jungen Bankangestellten, der über den Büchern grübelte, und vor ihnen entstand, lebendig, wie er sein und bleiben wird, der Eduard Bernstein, der im Exil der wissenschaftlichen Durchleuchtung des Marxismus sein ganzes Sinnen und Denken widmete und über die ganze sozialistische Welt Ruhm und Ansehen erwarb. Mit erhabener Stimme sagte Paul Löbe: „Er enttäuschte diejenigen, die von ihm eine Abschwächung oder Zerlegung der sozialistischen Ideen erwarteten. Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, stand er als einfacher Soldat, als pflichtbewusster Kämpfer, um für die Ziele der Gesamtpartei zu werden. So erlebten wir Eduard Bernstein 1901 in Breslau, und als wir ihn mit einem Reichstagsmandat betrauten, sahen wir, welch rühriger und gewissenhafter Volksvertreter Eduard Bernstein war.“ Der Redner, der Lehrer, der Parlamentarier, der Schriftsteller Eduard Bernstein gewann in den Worten Paul Löbes zukunftsverheißendes Leben, und vor den Hunderten stand der Mensch mit den grundgütigen Augen und der sprühenden Lebendigkeit, die ihn auszeichnete. Da sah er in seiner Bibliothek mit den langen Bücherreihen, und die Freunde aus der ganzen Welt, die Deutschen, die Engländer, die Schweizer, die Georgier, die Armenier, die Palästinenser kamen

zu ihm. Anliegen wurden Eduard Bernstein nicht etwa nur vorgetragen, nein, was man ihm zutrug verfolgte er mit heiligem Ernst. Bedauernd stellte Löbe fest, daß er nicht noch einmal die wissenschaftliche Bedeutung, das hohe Menschentum und den echten Familiensinn Bernsteins schildern könne. Dieser Aufgabe habe sich vor wenigen Tagen Friedrich Stampfer mit ergreifenden Worten unterzogen.

Löbe schloß: „Uns ist, als wäre der Alte mitten in seiner Arbeit, am Schreibtisch, eingeschlafen, uns ist, als sagte er in dieser Stunde: Freunde, trauert nicht! Mir war das Blut beschiden, ein langes, reiches Leben unserer großen Sache zu weihen! Nun führt die Fahnen, die Ihr so oft durch Kampf und Sturm getragen, die mir heute den letzten Abschied zugewinkt, hinaus vor das kämpfende Heer. Ich ruhe aus — Euch aber, Euch, ruft der neue Tag!“

Schluß der Feier

Genosse Lewin (sprach im Namen der Poale Zion und der Freunde des arbeitenden Palästina. In bewegten Worten rühmte er die herzliche Anteilnahme, die Eduard Bernstein an diesem Problem genommen hat.

Wieder sangen unsere Arbeiterlieder. Eisners „Gesang der Völker“ erklang. Freunde, Mitstreiter, Genossen spendeten, dankend und gelobend, Hände voll Erde. Fahnen und Fackeln wurden gesenkt.

Die Berliner Arbeiterchaft hatte mit eindrucksvoller Würde von einem ihrer Besten Abschied genommen.

Auch beim Rückmarsch der Reichsbannerkameraden waren die Annarochstraßen von teilnehmenden Massen umfüllt. Vor allem das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ wurde mit sympathisierenden Kundgebungen bedacht.

Die neue preußische Sparsamkeit

Luxusausgaben für die Beamten des kommissarischen Regimes

Unter der Regierung Braun-Severing herrschte äußerste Sparsamkeit in der Repräsentation. Die Referenten im Finanzministerium verhielten sich gegenüber allen Repräsentationsausgaben löblich zurückhaltend. Darin scheint unter dem neuen Kurs der Reichskommissare eine Veränderung eingetreten zu sein.

Es wird uns berichtet, daß dem neuen Polizeipräsidenten Meißner die frühere Kommandeurswohnung im Polizeiamt Schöneberg als Dienstwohnung zur Verfügung gestellt worden ist. Kommandeur Heimannsberg hat dort 6½ Zimmer bewohnt, für Herrn Meißner sind 14 Zimmer bereitgestellt worden. Diese Wohnung ist die eigentliche Dienstwohnung des Berliner Polizeipräsidenten. Sie hat bisher allen Ansprüchen durchaus genügt. Jetzt mußte die Zahl der Zimmer verdoppelt werden. Außerdem wurden umfangreiche Ausbauten vorgenommen. So sind u. a. drei Bäder und drei Toiletten eingebaut worden.

Der Voranschlag für diese Arbeiten soll bereits um mehrere zehntausend Mark überschritten worden sein.

Bei diesen Ausbauten ist ferner auf größten Luxus Wert gelegt worden, es mußten z. B. rosarote Badewannen eingebaut werden. Auch im Polizeipräsidium am Alexanderplatz sind unter großen Kosten umfangreiche Ausbauten der Toiletten- und Baderäume vorgenommen worden, so sind eigene Fröktier- und Passageräume für den Polizeipräsidenten eingerichtet worden. Auch diese Ausbauten haben große Summen erfordert!

Verantwortlich für die Ausgaben und die Ueberschreitung der Voranschläge ist der Staatssekretär im Finanzministerium Scheufener, der nicht gewagt hat, die bisherige Sparsamkeit auch im neuen Kurs zu üben.

Wir fragen: gehören diese Luxusausbauten zum neuen Kurs? Waren den neuen Herren die Einrichtungen, die republikanische Beamte benutzt haben, zu schäbig und zu anspruchslos?

Vor allem aber: wir haben täglich von Vereinfachung der Verwaltung und Einsparungen, von Verordnungen und Beamtenabbau — wie reimt sich diese laut betonte Sparsamkeit mit diesen Luxusausgaben für die Leute des neuen Kurses zusammen?

Auch Kähler spart

Mit dem Reichskommissar für das Preussische Kultusministerium, Professor Kähler, beschäftigt sich der Abg. Jürgensen (Soz.) in einer Kleinen Anfrage im Preussischen Landtag. Er betont darin, daß von sozialdemokratischer Seite wiederholt der

Nachweis geführt sei, daß die Einfügung des Reichskommissars für Preußen keine Ersparnis, sondern Mehraufwendungen gebracht habe.

Das Verhalten des Prof. Kähler als Vertreter des Reichskommissars im Preussischen Kultusministerium biete erneut dafür Beweis. Während bis dahin die vorhandenen Dienstkraftwagen für die Dienstfahrten des Ministers und seiner höheren Beamten ausreichten, sei seit Einfügung des Herrn Prof. Kähler anscheinend ein erhöhter Bedarf eingetreten. Der Vertreter des Reichs-

„Ehrlich“

Kommunisten dürfen von Chemnitz nichts wissen

Tatbestand: Im Chemnitzer Stadtparlament haben Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen die Mehrheit, die Sozialdemokraten sind innerhalb dieser Mehrheit die stärkere Fraktion. Bei der Wahl der Stadtverordnetenversammlung kommandieren die Nazis jedesmal im ersten Wahlgang soviel Stimmen für den Kandidaten der Kommunisten ab, daß diese den Sozialdemokraten aus der Stichwahl drängt. Trotz dieser Schiebung im zweiten Wahlgang stimmen die Sozialdemokraten für die kommunistischen Kandidaten, die so gegen die nunmehr geschlossene — bürgerliche Rechte einschließlich der NSDAP. gewählt werden.

Was erzählt von diesen Vorgängen der kommunistische Parteigänger? — Nichts als folgenden Siegesbericht eines kommunistischen Straßenblattes:

Bei der gestrigen Sitzung des neugewählten Chemnitzer Stadtparlaments errang die kommunistische Liste zur Wahl des Präsidiums, bestehend aus drei Vorstehern, einen vollen Sieg.

Die Sozialdemokraten waren aufs höchste empört darüber, daß bei den Abstimmungen jedesmal der kommunistische Abgeordnete siegte; sie hatten immer nur für ihren eigenen Kandidaten gestimmt. Das Ganze nennen diese Demagogen Einheitsfront.

Der „Vorwärts“ erhebt heute morgen auf der ersten Seite im Feinddruck Wehklage über Wehklage, daß der Chemnitzer Stadtrat nunmehr ein rein „bolschewistisches“ Präsidium bestimme. Dieses denunziatorische Geschrei richtet sich in den Augen der Arbeiterchaft, die es ehrlich mit der roten Einheitsfront meint, vor selbst.

Förtgelogen wird hier die Wahlhilfe der Nazis im ersten Wahlgang für die kommunistischen Kandidaten, fortgelogen wird die Tatsache, daß im zweiten Wahlgang nur durch die sozialdemokratischen Stimmen die Wahl der Kommunisten gegen die Bürgerlichen erzielt wurde. Die kommunistischen Leser dieses St-

kommissars habe, wie verlautet, vom Polizeipräsidium Polizeidienstkraftwagen kommen lassen. Mit großem Erstaunen habe dann die elende Dienststelle im Polizeipräsidium festgestellt müssen, daß anstatt Dienstfahrten Vergnügungsfahrten von Familienangehörigen des Herrn Professors Kähler unternommen worden seien.

Das Staatsministerium wird gefragt, ob es billige, daß Prof. Kähler seine Stellung dazu mißbrauche, um sich Polizeidienstwagen mit Chauffeur zur Verfügung stellen zu lassen und sie dann zu Spazierfahrten für Frau und Kind zu benutzen, sowie ob das Staatsministerium bereit sei, beim Reichskommissar dafür einzutreten, daß diese Verschwendung öffentlicher Mittel durch seinen Vertreter im Kultusministerium sofort unterbunden werde.

gegengewechs müssen freilich glauben, daß Engel vom Himmel die Kommunisten gewählt hätten, die in Chemnitz von 60 Stadtratsmitgliedern genau 14, also weniger als ein Viertel innehaben. Aber — getrost — es wird sich auch nicht ein linientreuer Stalinist den Kopf darüber zerbrechen, wie der „volle Sieg“ dieses knappen Viertels eigentlich zustandekam. Dafür wird er um so emsiger lernen, wie man es „ehrllich“ mit der roten Einheitsfront meint: indem man sich im ersten Wahlgang von den Nazis gegen die Sozialdemokraten, im zweiten von den Sozialdemokraten gegen die Bürgerlichen helfen läßt, und dann als Quittung einen Schimpfartikel gegen die Sozialdemokratie zusammenklügelt!

Sozialtermin in Frankfurt Mädchenmord mit dem Hakenkreuz

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Frankfurt a. M., 6. Januar.

In dem Mordprozeß gegen die Nationalsozialisten Stubenrauch, Eich und Arzl wegen der Ermordung der Hausangestellten Emma Busse, der Geliebten des SA-Mannes Stubenrauch, fand am Freitagabend ein Sozialtermin auf der Main-Neckar-Brücke statt. Die Angeklagten, insbesondere der Hauptangeklagte Stubenrauch, verkehrten bei ihrer Ablegung der Tat, obwohl gerade Stubenrauch bei dem Sozialtermin der Voruntersuchung seine Täterschaft nicht nur eingestanden, sondern im einzelnen am Tatort vordemonstriert hatte.

Die italienische Amnestie. Die Gesamtzahl der auf Grund der Amnestie vom 31. Dezember 1932 aus der Haft Entlassenen beläuft sich auf 22.173. Es handelt sich in der großen Mehrheit um unpolitische Delikte, die amnestiert werden, während die Antifaschisten größtenteils ausgenommen worden sind. — Die Nachricht von einer Auslandsflucht des einstigen Faschistengeneralsekretärs Augusto Turati wird dementiert.

Vom Leidensfelch der Jugend

Bedenkliche Einschränkungen der Jugendpflege

Es ist nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit, daß bei der Finanznot der Stadt Berlin der Magistrat alle als nicht lebensnotwendig erscheinenden Ausgaben zu streichen bemüht ist. Wertvolle Einrichtungen auf den verschiedensten Gebieten der kommunalen Fürsorge wurden bereits stillgelegt, bessere Zeiten sollen sie wieder in Betrieb setzen. Die besseren Zeiten liegen bestimmt nicht in der näheren Zukunft.

Auf dem Gebiete der Jugendpflege können bereits sehr bedenkliche Einschränkungen festgestellt werden. Sollte sich die Deffektivität nicht mehr als bisher mit dem großen Werte der vorbeugenden Jugendfürsorge, das ist praktisch die Jugendpflege, befassen, dann werden wir in nicht allzu ferner Zeit die völlige Zertrümmerung der einst so vorbildlichen kommunalen Jugendpflege in Berlin feststellen können.

Mit viel Verständnis und großen Kosten geschaffene Jugendheime sieht man langsam aber desto sicherer verkommen. Ausreichende Mittel für ihre Instandhaltung werden ganz einfach nicht mehr bewilligt. Genau so geht es mit den Sportplätzen. Für den Finanzfachverständigen mögen diese Einrichtungen nicht lebensnotwendig sein, sie sind es aber zweifelsfrei für die Jugend. Will man die Jugend noch tiefer ins Elend stoßen, damit gewisse Kreise von der Verderbtheit der Jugend sprechen können? Hat die erwachsene Generation noch nicht genügend an der Generation von morgen gefündigt? Die Jugend trägt bestimmt nicht die Schuld an den wahnwitzigen Verhältnissen unserer Tage, sie muß aber leiden. Bei Sport mit Kasernendruck, freiwilliger Arbeitsdienst, der gar nicht freiwillig ist, denn die Jugendlichen werden größtenteils vom Hunger in die Lager getrieben, geben der Jugend bestimmt nicht das, was die erwachsene Generation ihr schuldet: Jugendgemäßes Leben, jugendgemäße Entwicklungsmöglichkeit. Treibt man eine intensive Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, um die Jugend dann später hoffnungslos geistig und materiell verkommen zu lassen?

Sparpolitik beim Schulkind

Aber auch bereits bei dem Schulkind treibt man eine kaum verantwortliche Sparpolitik. Sieht man nicht, oder will man nicht sehen, daß sich die Schulkinder körperlich in einem Zustande befinden, der eine Verschlechterung ganz einfach nicht mehr verträglich? Man nehme die Hilferufe der Lehrerschaft und der Schulkinder nicht gar zu leicht. Es kann sehr leicht der Zeitpunkt eintreten, an dem die von falschen Sparmaßnahmen ausgelassenen gesundheitlichen Schäden der Kinder nicht mehr ausgeglichen werden können. Sieht es mit der Kleidung der Kinder, mit dem Schuhzeug, nicht teilweise grauenhaft aus?

Trotz des denkbar schlechten Ernährungszustandes der Schulkinder in den proletarischen Bezirken erfolgte die **Einschränkung der Kinderpeisung**. Auch die erwerbslosen Eltern von speisenden Kindern müssen nach einer Magistratsverfügung zur Kostendeckung herangezogen werden. Die zu zahlenden Wochenätze sind nur scheinbar niedrig, für Erwerbslose sind sie zu hoch und nicht tragbar. 70 oder 50 Pf. in der Woche können eben von gar mancher erwerbslosen Familie nicht aufgebracht werden. Theoretische Betrachtungen helfen hier nicht weiter. Sie mögen rein rechnerisch auf dem Papier stimmen, die Praxis ergibt ganz andere Resultate. Die angelegene Magistratsverfügung wurde außerdem zu einem Zeitpunkt in Kraft gesetzt, der eine starke Herabsetzung der Unterstützungssätze für die Erwerbslosen und für die Wohlfahrtsempfänger brachte. Die Folge war, daß 40 bis 50 Proz. der bis zu diesem Zeitpunkt speisenden Kinder aus der Schulpeisung ausschieden. Ausgelöst durch einen Antrag der SPD, ersuchte die Stadtverordnetenversammlung einstimmig den Magistrat um Aufhebung der Verfügung. Dem Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung gegenüber hat sich der Magistrat in Stillschweigen gehüllt. Die Verfügung ist noch heute in Kraft.

Eingeschränkte Erholungspflege

Mit dem Großreinemachen in der Berliner Jugendpflege scheint der Magistrat sein gestecktes Ziel noch nicht erreicht zu haben. Man plant nunmehr einen in seinen Folgen schwer zu überschätzenden Abbau auf dem **Gebiete der Erholungspflege für Schulkinder**. Man muß in aller Deffektivität auf diesen Plan hinweisen, um seine Durchführung zu verhindern, denn es dreht sich um Sein oder Nichtsein der Erholungspflege von rund 50 000 Kindern.

Sachlich wäre festzuhalten, daß es Pflicht ist, Betrachtungen darüber anzustellen, ob z. B. an die Stelle der verhältnismäßig kostspieligen Heimverpflegung nicht ein annähernd gleichwertiger Ersatz treten kann, der außerdem eine wesentliche Einsparung zeitigen könnte. Eine Fragestellung solcher Art ist durchaus diskutabel. Man erwäge vor allen Dingen stärksten **Ausbau der örtlichen Erholungspflege** unter besonderer Berücksichtigung der Schaffung von Innenspielplätzen während der großen Ferien. Solche ge-

schlossenen Innenspielplätze konnten im Humboldthain, Friedrichshain, Tiergarten, Treptower Park eingerichtet werden. Innenspielplätze geben erfahrungsgemäß gute und beste Erholungsmöglichkeiten. Die **Außenspielplätze** müßten den älteren und kräftigeren Kindern vorbehalten bleiben, für sechs- bis zehnjährige und für schwächliche Kinder sind sie wenig oder gar nicht geeignet.

Unverständlich ist, daß man zu gleicher Zeit in allem Ernste an einen Abbau der **Verpflegung von Kindern an Verwandten** denkt. Rund 30 000 bis 40 000 Kinder werden alljährlich durch Vermittlung der Jugendämter, in der Hauptsache in Kinderferienlagern, zu Verwandten verschickt. Die Stadt leistet zu dieser Verpflegung kaum nennenswerte Zuschüsse. Sie stellt lediglich Arbeitskräfte in den verschiedenen Dienststellen. Um Arbeitskräfte zu sparen, plant man nun die Verschickung dieser Verpflegungsart. Um 40 bis 50 Arbeits-

kräfte für ganz Berlin einzusparen, will man allen Ernstes 30 000 bis 40 000 Kindern die Möglichkeit einer Erholung bei Verwandten nehmen.

Mit aller Energie muß verlangt werden, daß man von der Weiterverfolgung dieses unglaublichen Planes Abstand nimmt. Man verführe sich nicht noch mehr an den schwere Not leidenden Kindern der Berliner Arbeiterbevölkerung. **Auf dem Gebiete der Jugendpflege ist bereits genug verschlagen.** Was noch vorhanden ist, ist lebensnotwendig, das sei zu Beginn des neuen Jahres mit aller Deutlichkeit den Rechnern am grünen Tisch gesagt, den Rechnern, die sich vielleicht überhaupt nicht in die Lage von Erwerbslosen versetzen können, die sich wohl niemals den Kopf darüber zerbrechen haben, wie es in der jetzigen Krisenzeit in den Arbeiterfamilien zugeht.

Die Jugend leidet genug, darum nochmals: **Hände weg von der kommunalen Jugendpflege!**

Das Fliegen im Nebel!

In Tempelhof wird blind geflogen

Das Fliegen hat sich in den Vorstellungskreis des Nachkriegsmenschen derart eingebürgert, daß wir nichts dabei finden, wenn die Maschinen der Luft-Hansa mit größter Regelmäßigkeit von Berlin nach London, Paris oder Wien starten oder wenn dieser oder jener Pilot mit seiner Maschine Exkursionen in Länder unternimmt, die der gewöhnliche Sterbliche nur von der Landkarte her kennt. Aber wenn Nebel über der Erde liegt, wird das Fliegen schwieriger. Ganz schwierig ist es, bei Nebel zu starten oder den Hafen zu finden. Um den Berliner Flugplatz in Tempelhof erheben sich z. B. unliebsamerweise Hindernisse, die Schornsteine von Sarotti, der Rindbrauerei, des Menschen Hüttenwerkes und schließlich die Genezarethkirche und das Karstadt-Gebäude am Hermannplatz. Der Flieger, der im Nebel blind zu fliegen, d. h. ohne Sicht von Himmel und Erde, lediglich nach dem Anzeigen von Instrumenten und Funkangaben der Peilstationen zu fliegen hat, muß durch diese Hindernisse hindurchgeleitet werden. Gewissermassen wie der Lotse das Schiff in den Hafen geleitet. Die Deutsche Luft-Hansa, die seit Jahren ihr Personal im Blindfliegen schult, hat dafür das z. z. Verfahren entwickelt.

Direktor Milch von der Luft-Hansa erklärte am Freitag einem besonderen Kreis dieses z. z. Verfahrens. Es besteht darin, daß man das von der Strecke kommende Flugzeug zunächst an den vernebelten Flughäfen heranpeilt. Sobald es sich über dem Platz befindet, gibt man ihm den Auftrag, genau in östlicher oder westlicher Richtung

— je nach der herrschenden Windrichtung — abzubiegen. Nach einer generellen Dienstweisung fliegt der Führer dann in etwa 500 Meter Höhe genau acht Minuten auf dieser Grundlinie, macht hierauf eine Wendung und nimmt genauen Segentkurs auf den Flughäfen zu, indem er langsam niedriger geht. Während dieses Anfluges erhält er jede Minute, d. h. etwa alle drei Kilometer, von der Peilstation die Angabe des Kurzes, den er einhalten muß. Er korrigiert seinen Kurs entsprechend und befindet sich bei der siebenten Peilung in einer Höhe von etwa 100 Meter unmittelbar am Platz. Dann erhält er vom Flugleiter das Signal z. z., nach welchem das ganze Verfahren als z. z.-Verfahren bezeichnet wird, durchstößt die Wolken und gleitet bis dicht über den Boden, um dort das Flugzeug abzufangen. Nach diesem Verfahren können selbst bei Wolkenhöhen von nur 40 Meter und einer auf wenige hundert Meter begrenzten Sicht völlig sichere Landungen ausgeführt werden.

Der Anflug zum Flughafen erfolgt auf einem genau festgelegten Weg, von Hindernissen wie Schornsteinen, Kirchtürmen usw. frei ist. Man bezeichnet diese Anflugzone als Peilschneise; in ihr muß sich der gesamte Anflug vollziehen, andernfalls er zu wiederholen ist. Man vermeldet also auf alle Fälle, daß das Flugzeug in eine Gegend mit höheren Erdbindernissen gerät. Beim Berliner Flughafen liegt die Peilschneise in ost-westlicher Richtung; sie hat einen Öffnungswinkel von 30 Grad und umgeht damit die oben erwähnten Hindernisse.

Das Eis ist los!

Mißgeschick zweier Eisangler!

Böses Mißgeschick erlebten gestern nachmittag zwei Angler, die sich zu weit auf das stark brüchige Eis des Müggelsees bei Friedrichshagen hinausgewagt hatten. Die beiden Männer waren ganz vertieft ihre Schnüre hinaus ins offene Wasser, ohne zunächst zu bemerken, daß sich die Eisdicke, auf der sie standen, langsam löste. Zu ihrem Schrecken wurden sie plötzlich gewahr, daß sie mit der Eishölle in den See hinaustrieben. Der Vorfall war von Ausflüglern vom Ufer aus bemerkt worden. Man alarmierte die Feuerwehr, die mit zwei Löschzügen, einem Spezialfahrzeug und dem Feuerlöschboot, an die Unfallstelle eilte. Da das Feuerlöschboot Schwierigkeiten hatte, bei dem starken Eisgang schnell genug an die Unfallstelle heranzukommen, wurden die Rettungsmanöver vom Ufer aus bewerkstelligt. Die Feuerwehrleute wurden angefleht, da die Eisfläche verdächtig nachgab, und mit Leitern und Brettern konnte den beiden Anglern endlich Hilfe gebracht werden.

Das Eis auf den Gewässern in der Umgebung Berlins ist durch das für die Jahreszeit abnorm milde Wetter derart brüchig geworden, daß vor dem Betreten der See- und Flußläufe nur nachdrücklich gewarnt werden kann. Die trügerische Eisdicke bedeutet für jeden größte Lebensgefahr!

Neuer Droschkentarif?

50 Pfennig Grundgebühr gefordert

Die Arbeitsgemeinschaft Berliner Kraftdroschkenbesitzer, in der alle Organisationen der Kraftdroschkenbesitzer zusammengeschlossen sind, verlangt seit längerer Zeit die Änderung des bisherigen Kraftdroschkentarifs. Anfang nächster Woche sollen

nun zwischen dem Kraftverkehrsamt und der Arbeitsgemeinschaft erneut Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Fahrtarifs stattfinden. Die Kraftdroschkenbesitzer fordern die Befestigung des jetzigen Zuschlags von 20 Pf. und verlangen die allgemeine Erhöhung der Grundgebühr auf 50 Pf. Zum Ausgleich dafür soll die Anzahl der weiteren Kilometer, nach denen die Uhr um 5 Pf. vorwärts rückt, vergrößert und so eine Verbilligung der Langfahrten erzielt werden.

Ob das Kraftverkehrsamt und der Polizeipräsident sich mit diesem hohen Anfangsatz, durch den die Kurzfahrten verteuert werden, einverstanden erklären werden, läßt sich bisher nicht sagen. Die Kraftdroschkenbesitzer erklären zur Begründung ihrer Forderungen, daß vor dem Kriege die Grundgebühr sogar 70 Pf. betragen habe und daß es ihnen angesichts der Benzinpreiserhöhung und durch die Verteuerung des Treibstoffs infolge Spritbeimischungszwanges nicht mehr möglich sei, mit den bisherigen Zuschlägen zu arbeiten.

Greifin niedergeschlagen

In der Wohnung überfallen

Die 80 Jahre alte Gastwirtswitwe Johanna Schwiebertz wurde gestern in ihrer Wohnung in der Rothenaler Straße 68 von einem bisher unbekanntem Täter überfallen und niedergeschlagen. Schwere Verletzungen erlitt die Greifin ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Bei Frau Sch. erschien gegen 16 Uhr ein jüngerer Mann, angeblich um ein möbliertes Zimmer zu mieten. Zehnminütig ließ die alte Frau den Fremden ein. Kaum hatte sie die Tür geschlossen, als der Burke über sie verfiel, einen auf dem Tisch liegenden Plattbolzen ergriff und damit auf sein Opfer einschlug. Frau Sch. brach zusammen und lag längere Zeit ohne

Bewußtsein. Als sie wieder zu sich kam, schleppte sich die Greifin mit Aufbietung der letzten Kräfte bis zur Wohnungstür, wo Hausbewohner auf ihr Binnern aufmerksam wurden. Im Krankenhaus kam die Schwerverletzte, die mehrere Kopfverletzungen erlitten hat, für wenige Minuten zu sich. Eine Beschreibung des Täters war bisher jedoch nicht zu erhalten.

Das Befinden der Ueberfallenen ist beforgniserregend, da der Schädel mehrfach gespalten wurde und das Gehirn verletzt ist.

Reichsbank baut

Ein 25-Millionen-Projekt

Die Reichsbank beabsichtigt, noch im Laufe des Sommers mit der Errichtung eines Erweiterungsbaues für das Hauptgebäude zu beginnen, in dem in der Hauptsache die großen Betriebsabteilungen wie Kasse, Girofontor, Devisen- und Kreditabteilungen untergebracht werden sollen.

Das Terrain, das bebaut werden soll, liegt zwischen der Kur-, Alten Leipziger, Unterwasser- und Holzgartenstraße und hat eine Größe von etwa 10 000 Quadratmeter. Auf diesem Terrain stehen zur Zeit etwa 35 Gebäude, in denen neben Dienststellen der Reichsbank eine Anzahl von Privat- und Geschäftsleuten untergebracht sind. Diese Grundstücke sollen möglichst schon im Frühjahr abgerissen werden, so daß — wie bereits gesagt — voraussichtlich im Sommer mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen werden kann. Die Bauzeit wird etwa drei Jahre dauern, sofern sich nicht unvorhergesehene Ueberbahrungen bei dem teilweise sehr unsicheren Baugrund ergeben sollten. Die gesamten Baukosten betragen etwa 25 Millionen Mark. Auf diesem Grunde nicht möglich; sie dürften aber zwischen 25 und 30 Millionen Mark liegen. Die Ausarbeitung der Pläne ist in diesem Falle besonders schwierig, da im Betriebe der Reichsbank auf ganz einzigartige Verhältnisse Rücksicht genommen werden muß. Die Pläne stehen noch keineswegs endgültig fest, sondern werden zur Zeit noch im Reichsbank-Baubüro Berlin bearbeitet, das über reiche, im Laufe der Jahre bei Reichsbankbauten in der Provinz erworbene Erfahrungen verfügt. Für die Unterbringung der augenblicklich in den abzubrechenden Gebäuden sich befindlichen Büros sind bereits andere Räume in der Nähe des Hauptgebäudes vorgesehen. Eine Unterbringung in dem Gebäude der Disconto-Gesellschaft (Unter den Linden) ist — entgegen anderen Meldungen — nicht in Aussicht genommen.

In wenig Worten

Die kleine Rosemarie Boddin, die, wie bekannt, von ihrer Mutter von der Grenzstraßenbrücke auf den Bahndamm geworfen worden war, wird in diesen Tagen aus dem Lazarus-Krankenhaus entlassen.

Der Ueberfall auf den angeblichen amerikanischen „Reporter“ Leonard Riback aus Chicago, der in der Nacht zum 21. Dezember vorigen Jahres nach seinen Angaben in der Kurfürstenstraße überfallen worden sein wollte, hat sich jetzt als Schwindel herausgestellt. Riback ist seit Heiligabend aus Berlin verschwunden. Mit einer Kofferin hat er das Weite gesucht.

Der Berliner Rechtsanwalt Dr. Franz Lange, der vor einigen Monaten vom Dresdener Schwurgericht wegen doppelten Meineids im Prozeß Uralzeit zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden war und in den nächsten Tagen nach Verurteilung der Revision ins Zuchthaus Waldheim gebracht werden sollte, hat in der Nacht zum Freitag im Dresdener Untersuchungsgefängnis einen Selbstmordversuch gemacht.

Das Rittergut Saarmund bei Potsdam, aus dem Besitz des preussischen Prinzen Friedrich Leopold jun., kommt demnächst unter den Hammer. Die zahllosen Gläubiger des Prinzen werden freilich aus dem Erträgnis nur zu einem geringen Teil befriedigt werden können. Prinz Friedrich Leopold, der seit Jahren als Kapitalküchling in Lugano lebt, hat innerhalb kurzer Zeit mehrere Millionen Mark verschwendet.

Die Hamburger Behörden sind seit einigen Tagen mit der Untersuchung größerer Tabakfahrgänge beschäftigt. In diesem Zusammenhang wurden einige von der Ostsee in den hiesigen Hafen eingelaufene Schiffe von Beamten untersucht. In zwei Fällen gelang es, größere Mengen Tabak zu beschlagnahmen, die anscheinend in Holtenau an Bord geschmuggelt worden waren.

„Mit dem Fahrrad über die vulkanischen Anden“, Erlebnis aus Zentral- und Südchile, lautet das Thema des Vortrages, den Siegfried Schüge, unterstützt durch zahlreiche Lichtbilder, am Mittwoch, 11. Januar, abends 8 Uhr, in der Treptow-Sternmarke hält.

Mieternot in der Zille-Burg

Auch eine Berliner „Sehenswürdigkeit“

Die Bewohner jener historischen Berliner Wohnstätten, die den Fremden voll Stolz als romantische Winkel der Großstadt präsentiert werden, laden jetzt der Reihe nach ihre eigenen Landsleute zum Besuch ihres Wohnidylls ein.

Der „Bormwärts“ hat als erster die skandalösen Zustände in der Banzenburg (Stadtvogtei) aufgedeckt und hier auch Wandel geschaffen, er hat weiter sich der bedauernswerten Bewohner des Hauses Neue Friedrichstraße 99 angenommen, hat das Leben in den Elendshöhlen des Bezirks Friedrichshain geschildert und ist heute in der Lage, Berlins „historische Wohnkultur“ um ein weiteres Kapitel zu bereichern.

Ein Besuch der sogenannten „Zille-Burg“, dem Neuershof in der Adlerstraße 132/133, förderte wiederum Dinge zutage, die jeder Hygiene und Menschlichkeit Hohn sprechen. Die Zille-Burg ist ein Riesenwohnkomplex mit nicht weniger als sechs Höfen. Sie beherbergt 250 Mietparteien mit ungefähr 1300 Köpfen. Dieses historische Wohngebäude hat ein Mindestalter von 60 bis 70 Jahren aufzuweisen, und es kann unbedingt eine sehenswerte Hausruine genannt werden; das besagt der starke Zustrom von Reisenden, die aus aller Herren Länder, Schweden, England, Amerika und Oesterreich zur Besichtigung dieses interessanten Kuriosums sich ständig einfänden.

Auf jedem Flur der unzähligen Hintereingänge, Seitenflügel, Quergebäude und Kellergänge haufen 6 bis 8 Parteien, ziffernmäßig so 20 bis 30 Menschen, deren Wohnungen auf einem langen, schmalen, stockfinsternen Flur dicht beieinander liegen. Der Gemeinschaftsabord befindet sich ebenfalls dort. Die Wohnungen sind, ihrem ehrwürdigen Alter entsprechend, in baufälligen Zustand. Da schlecht kein Fensterflügel und brennt kein Ofen richtig, von den Decken und den Wänden fällt der Buß — sofern sich die Haus-

demohner, trotz Zahlung der Schönheitsreparaturen, ihre Wohnung nicht aus eigenen Mitteln herrichten ließen. Die Wände zeigen zum Teil weitläufige Risse, und die Küchenwand einer Mietpartei gewährt beispielsweise einen ungehinderten Ausblick auf das nebenan befindliche Klosett. In den Kochstuben ist vielfach weder Ausguß noch Wasserleitung vorhanden, und die Leute müssen ihr Trinkwasser ebenfalls aus dem Klosett holen.

Trübes Trinkwasser

Mit dem Trinkwasser hat es aber noch eine eigene Bewandnis. Das ist nämlich trübe und undurchsichtig, und man muß es erst eine lange Weile ablaufen lassen, bevor es sich nach und nach zu klären beginnt. Dieser Wassermehrerbrauch wird aber den bedauernswerten Hausbewohnern dafür auch noch in Anrechnung gebracht, und sie haben die Ehre und das Vergnügen, eine Wassergebühr von 7 Proz. statt normalerweise 3 bis 4 Proz. zu bezahlen.

Furchtbar ist die Bohnszenerie der Kellermwohnungen. Durch lange, stockfinstere, modrige Kellergänge gelangt man in muffige, total dunkle Stuben; die Wände sind mit Schimmel bedeckt, die Luft feucht, eiskalt und dumpf. Eine alte Frau muß von ihren 36 M. Unterstüftung für solch eine Behausung 10 M. pro Monat bezahlen. Nun hat sie die Wahl: entweder essen oder heizen! Nachdem sie totkrank geworden ist, hat sie sich für das Letztere entschieden und steckt im Monat 13 M. in die altersschwache Kochmaschine. Nicht muß sie von morgens bis abends brennen. Neben wimmert ein Neugeborenes!

Die Mieter, zur Hälfte arbeitslos, verlangen Mietkürzung und Herstellung der notwendigen Reparaturen. Der Hauswirt, stets verhand-

lungsbereit, ohne jedoch das geringste zu unternehmen, sagt: „Beschaffen Sie mir doch das notwendige Geld und ich lasse sofort alles in Ordnung bringen!“ Die Mieten sind, der Beschaffenheit der Wohnungen und des ganzen Hauses entsprechend, viel zu hoch. Dann besißt diese Wohnstadt zwei ganze Waschküchen, in deren Genuß naturgemäß die meisten der Hausbewohner niemals gelangen, es sei denn, daß sie sich bereits im Dezember für den Juli vormerken. So muß in den stickigen, dumpfen Kochstuben auch noch gewaschen werden. Die Baupolizei hat im Vorjahre nicht weniger als 144 notwendige Reparaturen festgestellt, von denen einige wenige — natürlich die billigsten — vorgenommen wurden. Wenn es regnet, kriegen die Bewohner im vierten Stock den Regen aus erster Hand, und die im Keller können ein Fußbad nehmen, da der Boden völlig durchnäßt ist.

Es wird wohl auch hier, wie bei den anderen Elendskasernen, ein rasches und entschiedenes Nachwort gesprochen werden müssen!

Neubaumieter fordern

In einer Versammlung der Mieter der Friedrich-Ebert-Siedlung wurde nach einem Vortrage des Genossen Gustav Bauer eine Resolution angenommen, in der die Senkung der Mieten gefordert wird durch Senkung der Hypothekenzinsen von 6 auf 4 Proz., Erlass der Zinsen und der eventuellen Tilgungsquote für die Hauszinssteuerhypotheken bis zum Eintritt besserer wirtschaftlicher Verhältnisse, Erlass der kommunalen Zuschläge zur Grundvermögenssteuer.

Seltene Wechselgeschäfte

Finanzamtsleiter in Schieberhänden
Gegen den 62 Jahre alten Oberregierungsrat Dr. Johannes Meyer aus Halensee, der bis zum Juli v. J. Leiter des Finanzamts Gelfundbrunn in der Friedrichstraße 129 war, sind umfangreiche Untersuchungen eingeleitet worden. Dr. M. ist in seltene Wechselgeschäfte verwickelt, bei denen Wechsel in Höhe von insgesamt 130 000 Mark ausgegeben sein sollen.

Die Geschäfte des Oberregierungsrates erstrecken sich über längere Zeit und fallen noch in seine Dienstzeit. Zu dem Kreis des Dr. M. gehörte ein Kaufmann A., dem der Oberregierungsrat Wechsel über 5000 Mark zur Diskontierung übergeben hatte. Dieser Mann war wiederholt Inasse von Irrenhäusern und besah den § 51. Von ihm wurden die Wechsel an einen Kaufmann E. weitergegeben, der jetzt damit bei einem der Polizei schon bekannten Juwelier wertvollen Schmuck kaufte. Die Juwelen wurden an A. zurückgegeben und waren von diesem Moment an verschwunden. A. erklärte, daß er nicht mehr wüßte, wo sie geblieben seien. Die Suche danach blieb ergebnislos. Es stellte sich weiter heraus, daß ein großer Posten Wechsel zur Diskontierung auch an andere Schieber gegeben wurden. Da sie die Unterschrift

des Chefs eines Berliner Finanzamtes trugen, wurden sie bedenkenlos erworben.

In welche Kreise die von dem früheren Leiter des Finanzamtes aufgestellten Wechsel später gelangten, geht daraus hervor, daß der Kasse eines früheren Ministers nicht zögerte, einen von Dr. Meyer unterschriebenen Wechsel anzunehmen. Ein schwebendes Enmündigungsverfahren erstreckt sich gegen den Oberregierungsrat wegen geistiger Gebrechheit. Es ist noch nicht abgeschlossen. Ein Pfleger ist bereits bestellt worden. Die genaue Höhe der ausgegebenen Wechsel konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden.

Wie wird das Wetter?

In Berlin: Teils bewölkt, teils ziemlich heiter, keine nennenswerten Niederschläge, Temperaturen im ganzen etwas niedriger, nachts leichter Frost, schwache bis mäßige Winde aus westlicher Richtung. — In Deutschland: Nirgends im Reich wesentliche Niederschläge, besonders in der westlichen Hälfte Deutschlands vielfach aufheiternd, Temperaturen in West- und Norddeutschland etwas niedriger.

Die Scala im Januar

„Von allem etwas“ kriegt man im Januar in der Scala zu sehen. Da ist zunächst ein lustiger Kasper Koff Holbein, der vor einer leeren Tafel steht und sich alles, was er braucht, anmalt, und siehe da: die angemalten Vögel fangen an zu singen, die Milchflasche gibt Milch, die Zwillinge schreien, und noch viel Ergötzliches mehr. Ein Balancephänomen auf dem Trapez ist Franz Sein Körper vollbringt wahre Wunder an Gleichgewichtshaltungen, und bei seinem halbbrechenden Durchdie-Luft-Schweben herrscht Latenzstille. Roeser-José, der eleganteste Schulfreier, den man sich denken kann, reitet auf zwei schönen Schulpferden hohe Schule in kultiviertestem Stil. Dann kommt Frankon, der Manipulator, der überall Karten und blanke Taler hervorholt, sogar aus den schütterten Loden alter Herren werden sie geholt. Zerrißenes Papier findet sich wieder in ganzen Bogen und der ganze holbe Zauber wirkt verblüffend. Eine große Nummer ist Maurice Colleano und Sisters. Wie sein berühmter Bruder Con Colleano auf dem Seil zeigt er Spitzensitzungen der Akrobatik, u. a. einen Doppelsalto vom Fußboden aus. Seine Schwestern durchrasen wie die Teufel, Rad schlagend, die Bühne. Robins ist ein wahres Original an Verwandlungskunst. Sämtliche Instrumente, die immer nur Krappen sind, ahmt er naturgetreu nach, dabei zieht er sich fortwährend um, z. B. wird aus seinem alten Frack plötzlich ein elegantes Abendkleid, aus einem Lampenschirm ein Kostüm. Dann holt er aus seinen Taschen ungezählte Bananen, sein Koffer kann schließlich diesen Bananenlegen gar nicht mehr fassen. Zwei Tanzparodistinnen voller Eigenart sind Edna Covey, die mit ihrem „sterbenden Schwan“ reichen Beifall erntet, aber auch „die Jungfrau“, von Lottie Goslar getanzt, ist ebenso grotesk und reich an lustigen Einfällen. Paul Gräß unterhält sein Publikum wie immer mit Berliner Reminiscenzen, versucht aber auch ein bißchen Optimismus für die Zukunft zu vermitteln und findet reichen Beifall.

Ludwig Herlich, der Kellerte in der Oberschönefelder Arbeiterbewegung, ist plötzlich und unerwartet an den Folgen eines Schlaganfalls verstorben. Ludwig Herlich, der schon als Zweizehntwanzigjähriger im Jahre 1892 in die Reihen der Sozialdemokratie eintrat, stand bald in den vordersten Reihen der Bewegung. Einäscherung am Montag, dem 9. Januar, 17 Uhr, im Krematorium Baumgartenweg.

Genosse Franz Schmidt und Frau Emma, Raunigstraße 28, seit 1902 Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, feierten am Mittwoch, dem 4. Januar d. J., das Fest der silbernen Hochzeit.

„Ich bins gewesen“

Seppl der Selbstbezüglicher

Die Annahme, daß das Geständnis das beste Beweismittel darstellt, ist ebenso richtig wie gefährlich. Richtig weil, besser als irgendein Indiz, das Geständnis vor einem Justizirrtum schützt; gefährlich, weil ein Geständnis, das nicht überprüft und von anderen Beweisen gestützt ist, leicht zur Quelle eines Justizirrtums wird. Fast jeder große Kriminalfall, dessen Lösung auf sich warten läßt, führt eine Fülle von Selbstbezüglichen zur Polizei. Es sind Gesten, mitunter Leute, die ein eigentümliches Schuldbewußtsein zwingt, die Schuld des noch unbekanntem Täters auf sich zu nehmen; es sind Menschen, die eine Rolle spielen wollen und dergleichen mehr. Die ungenügende Ueberprüfung einer Selbstbeziehung bedeutet eine grobe Fahrlässigkeit. Ein allzu eifriges Drängen durch die Polizei auf ein Geständnis ist der Rechtspflege mehr als einmal zur Gefahr geworden.

Ein eigenartiger Selbstbezüglicher treibt in Moabit sein Unwesen. Vor einigen Jahren meldete sich nach Bekanntwerden eines Totschlages bei der Polizei ein gewisser Joseph Scheuenschlag als Täter. Die Kenntnis der Einzelheiten der Tat war geradezu verblüffend. Er blieb bei seinem Geständnis auch in der Hauptverhandlung und wurde verurteilt. Einige Zeit darauf erklärte er, nicht der Täter gewesen zu sein. Er wies nach, daß er zur Zeit der Tat im Gefängnis gefessen. Er wurde im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Und gestern wurde er wieder in einem Wiederaufnahmeverfahren in einer anderen

Sache freigesprochen. Auch diesmal hatte er sich selbst bezichtigt. Scheuenschlag ist bekannt unter dem Spitznamen Seppl. Er kam früh in die Fürsorge, lernte Bierbrauer, geriet auf Abwege, war Morphinhist, Kokainist, Trinker, legte sich immer wieder fremde Namen bei, verbüßte zahlreiche Strafen wegen Einbruchsdiebstahls. War auch in Irrenanstalten interniert, seit 1926 kennt ihn der Leiter der Irrenabteilung im Gefängnis Leichter Straße. Eines Tages fragte er die Staatsanwaltschaft an, wann endlich in den zwei von ihm im Juni 1931 verübten Einbrüchen das Hauptverfahren eingeleitet würde. Er wurde vom Untersuchungsrichter vernommen, unterschrieb das Protokoll, in dem er sich der beiden Einbrüche bezichtigte und wurde im August dieses Jahres wegen dieser beiden Einbrüche zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er nahm das Urteil sofort an und wurde ins Zuchthaus übergeführt. Im Oktober dieses Jahres teilte er der Staatsanwaltschaft mit, daß er unschuldig sei, er habe die Einbrüche auch gar nicht begehen können, da er zur Zeit, als sie geschahen, in Untersuchungshaft gefessen habe. Es wurde nachgeprüft, seine Behauptungen stimmten. Seppl hatte unterdessen wegen einer Anzahl Einbrüche den § 51 erhalten. Das Wiederaufnahmeverfahren wurde als zulässig erklärt, Seppl aus dem Zuchthaus entlassen.

Jetzt wurde er vor das Schöffengericht Schöneberg bereits wieder aus der Untersuchungshaft vorgeführt; er sitzt jetzt wegen einer anderen Sache. Weshalb er sich selbst bezichtigt habe? Er habe seine Ruhe haben wollen. Die Polizei habe ihm gesagt: Du bist es doch gewesen, Seppl, habe ihm eine Zigarette angeboten, und da habe er eben gesagt: Ja, ja, ich bin es gewesen. Der

Sachverständige meinte, es könne schon so gewesen sein. Er will eben nicht ausgefragt werden. Er sagt eben immer: Ja, ja, ich bin es gewesen, läßt mich in Ruhe.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Heute, Sonnabend, 7. Januar, folgende Veranstaltungen: **Gefellige Abend** im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Angelufer 24-25, Beginn 19 Uhr. Unkostenbeitrag 30 Pf. Karten sind an der Kasse erhältlich. — **Jugendgruppe des Gewerkschaftshauses:** Jugendheim Angelufer 24-25, Aufgang B, parterre, Nachgruppe Gitarren- und Kinderlied-Gesellschaften am Lagerfeuer. — **Wongru,** Sonntag, 8. Januar, folgende Veranstaltungen: **Westkreis:** Jugendheim Spandau, Lindenauer 1. Str. „pauken“. — **Korbalkreis:** 10 1/2 Uhr im Jugendheim Schönhafer Str. 11, Eittimmung — Unterhaltung (Spielabend). — **Westkreis:** Jugendheim Kolonnenstr. 22 (ab 19 Uhr). Mit Theo Karet ins neue Jahr: „Vadende Jugend“. — **Ostkreis:** Jugendheim Frankfurter Allee 307, Eingekunde mit Hoffmann.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einfendungen für diese Rubrik sind **an das Bezirkssekretariat: Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten**

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

- 7. und 8. Kreis, heute, 17 bis 18 Uhr, Paritätliche Gesprächsunde im Jugendheim Kolonnenstr. 4, Gelegenheit zum Kirchenausschritt.
- 12. Kkt. Umhändler findet die Funktionärstagung schon heute, Sonnabend, 19 1/2 Uhr, bei Lauch, Wichstr. 11, statt.
- 24. Kkt. Sonntag, 8. Januar, für die jüngeren Parteimitglieder Treffpunkt um 8 1/2 Uhr am Götium zur Fahrt ins Bionde.
- 27. Kkt. Die Genossen treffen sich Sonntag, 8. Januar, 8 Uhr, bei Sege, Wilsdr. 5.
- 128. Kkt. Heute Funktionärstagung bei Orent.

Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt.

Achtung, Sozialleiter(innen)! Wir erinnern an die rechtzeitige Abfertigung der Jahresberichte!

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Mitte. Alle Gruppen treffen sich bis 19 1/2 Uhr im Metallarbeiterheim zum Sommerabend. — **Hr. Wilhelm Lindhorst.** Wir treffen uns am Sonntag um 10 Uhr an der U-Bahn Elisabethstraße und gehen gemeinsam zur Sonnenwälder.

Gesellschaftsbürg. Dienstag, 10. Januar, 19 1/2 bis 17 1/2 Uhr, beginnt der Stenographienkurs im Hotel Kolonnenstraße 4. 17 1/2 bis 19 1/2 Uhr Sitzung der Fußballer ebenfalls.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

Jepernid-Köntgenial. Unser Genosse Otto Ufm, 54 Jahre alt, ist verstorben. Ehre seinem Andenken. Die Parteigenossen treffen sich zur Beerdigung heute, Sonnabend, 14 1/2 Uhr, am Bahndorf Jepernid. **Der Ortsvereinsvorstand.**

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einfendungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, vorn 1 Treppen rechts.

Referentenlehre Prof. Denecke und Prof. Weisenberg heute, pünktlich 18 Uhr im Raum der Arbeiterbildungsschule, SW, Lindenstr. 2.

Mädchen-Gesellschaft heute, pünktlich 19 1/2 Uhr, im Jugendheim Lindenstraße 4, u. l.

heute, Sonnabend, 7. Januar:

- Talkplatz 11:** Sonnenburger Str. 20, Lustiges Wochenende.
- Werbebezirk Wedding:** 19 Uhr haben im Stadtbld Gerichtstraße, Sprechstunde fällt aus, da morgen, 10 Uhr, Schönheitsstr. 1, die Werbebezirksoberleitendenkonferenz stattfindet.
- Werbebezirk Prenzlauer Berg:** Wanderteilnehmerzusammenkunft um 20 Uhr Danziger Str. 62, Parade 2.
- Werbebezirk Oberspree:** Morgen, 13 Uhr, Delegiertenkonferenz Laufener Straße 7, 19 Uhr ebendort Puggi-Rud-Abend.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. **Gesellschaft:** Berlin S. 14, Seddissenstr. 97-98, Hof 222 **Mitte (Ostkreis).** Sonntag, 8. Januar, 12 Uhr, Matinee im großen Saal des Gewerkschaftshauses. Eintrittskarten bei allen Funktionären. 1. Kameradschaft, Sonntag, 8. Januar, 9 Uhr, Generalversammlung der Klement, Sophienstr. 6, Kreuzbühl. — **Reptum.** 3. Kameradschaft, am 2. Januar verstarb plötzlich unser langjähriger Kamerad Ludwig Herlich, Wilsdr. 11. Ehre seinem Andenken. Einäscherung am Montag, dem 9. Januar, 17 Uhr, im Baumgartenweg. **Wilsdr. 11** für alle dienstreifen Kameraden 16 Uhr Vorbesprechung. **Spielmannschaft** am Str. 3. Kameradschaft, Sonnabend, 7. Januar, 19 1/2 Uhr, Jahresgeneralversammlung bei Weissenau. „Zum frühen Grund“, Siemensstr. 1. Die angelegte Rechtlung des Ostkreises fällt für die 3. Kameradschaft aus. Alle aktiven und passiven Kameraden sind zur

Stelle, Mitgliedsbuchkontrolle, Bundesleitung. — **Panlow (Ostkreis).** Sonntag, 8. Januar, 1/2 Uhr, Anreden aller aktiven Kameraden in dem einzigen Kameradschaftstagen an den bekannten Sammelplätzen. Anzug gemäß besonderer Einladung. — **Wasserparteiabteilung.** Zug Basel, Sonntag, 8. Januar, 10 Uhr, Georgenstraße, am Bahndorf Friedrichstraße, Eingang Mercedes-Lindemannhaus. — **Kreis Werden.** Sonntag, 8. Januar, Jungbauer und Schulz 1. **Städtischer Ostkreis** des Reiches Anreden nach den Anweisungen der einzelnen Ostkreise. — **Steglich (Ostkreis).** Sonntag, 8. Januar, 8 Uhr, Anreden aller aktiven Kameraden. Besondere Nachrichten folgen nach. — **Kameradschaft Rahnsdorf.** Sonnabend, 7. Januar, 19 1/2 Uhr, Generalversammlung mit Auswahl der Kameradschaftsführer bei Teitner, Rahnsdorf, Türkenwälder Straße.

Arbeiter-Samariter-Bund e. V., Kolonne Berlin.

Geschäftsstelle: SO. 63, Poststr. 4. **Telephon:** E 3 Königsplatz 5418. **Montag, 9. Januar, Neujahr:** Lokal Sauer, Panzerstr. 54. — **Abend:** Lokal Adler, Schönhafer Str. 3. — **Rehnsdorf:** Lokal Heimann, Waltersdorfer Str. 100. — **Dienstag, 10. Januar, Winterabend:** Lokal Wied, Galtmeier Str. 30. — **Schöneberg:** Lokal Schelle, Oberschönebergstr. 66. — **Donnerstag, 12. Januar, Weibling:** Lokal Himmel, Gottliebstraße 5. — **Friedrichshain:** Lokal Bauer, Tilsiter Str. 27. — **Charlottenburg:** Jugendheim Kolonnenstr. 3. — **Tempelhof:** Lokal Lindlich, Wartenberg, Königstraße 44. — **Adlershof:** Säuglingsheim Schönweide, Grünauer Str. 12. — **Pantow:** Jugendheim Altkönigsstraße. — **Schöneberg:** Säuglingsheim Grünauer Straße 14. — **Freitag, 13. Januar, Tiergarten:** Lokal Maloned, Lüderer Straße 3. — **Kreuzberg:** Lokal Kress, Am Urban 25. — **Steglich:** Lokal Rohde, Eichlerstraße, Köpenick 39. — **Wilsdr.** Lokal Seifert, Kronprinzstr. 47. — **Sonnabend, 14. Januar, Kreuzberg:** Lokal Horn, Reichstr. 13. — **Wilsdr.** Lokal Soback, Wilsdr. 39. — **Montag, 16. Januar, Ringdörner:** Legler Weg 48. — **Donnerstag, 18. Januar, Reinholdsdorf:** Lokal Matter, Eichenstr. 94. — **Sonnabend, 21. Januar, Prenzlauer Berg:** Lokal Hoffmann, Luchner Str. 8. — **Sonnabend, 18. Februar, Hermsdorf:** Lokal Orent, Bahnhofsstraße.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen. Bezirk Wedding, Generalversammlung am Dienstag, dem 10. Januar, 20 Uhr, im Lokal Bahnhofs, Hauptstr. 64, Tagesordnung: 1. Jahres- und Rechenbericht. 2. Auswahl des Bezirksvorstandes. 3. Referat des Gausvorsitzenden Kameraden Ebert. 4. Bezirksangelegenheiten, Fortschreiben.

Vereinigung der Freunde von Religion und Väterlichkeit. Sonntag, 8. Januar, 20 Uhr, in der Trinitatiskirche, Charlottenburg, besondere religiöse Feiern ohne die üblichen liturgischen Formen. Mitwirkende: Frau Johanna Köhler (Gesang), Ferdinand Willib (Orgel), Roman Köhler (Klar). Herr Herr spricht über das Thema: Der Sinn des Lebens. Eintritt 20 Pf.

Freireligiöse Gemeinde. Sonntag, 11. Uhr, Pappelallee 15, Vortrag des Herrn Dr. Hoff: Vom Reich der Beschloßen, Gäste willkommen.

Zwei Lebende und ein Toter

Roman von
Sigurd Christiansen

Ich kenne ihn ja gar nicht und dabei tue ich, als wüßte ich, wer er wirklich ist. Möglich, daß er bei näherer Betrachtung ganz anders aussieht. Ein Quisthus ist er sicher nicht. Der war freundlicher und lieber. Aber wenn er leben geblieben wäre, wäre er wohl jetzt auch anders. Mit den Jahren verblaffen wir alle ein wenig.

Nachdem er eine Woche lang den Unbekannten entbehrt hatte, ging er eines Abends ungefähr um dieselbe Zeit wie das letzte Mal wieder ins Automatencafé. Etwas verlegen und schuldgebewußt bestellte er sich nur einen Kaffee, verchanzte sich hinter seiner Pfeife und wartete. Dabei sah er unverwandt auf die Eingangstür, gespannt und doch ganz darauf gefaßt, wie ein Schulbub zu erröten, wenn der Erwartete sich zeigen sollte.

Das geschah indessen nicht, und er ging mühsam nach Hause.

Am folgenden Abend wiederholte er das Experiment mit genau demselben Ergebnis. Dann gab er es mit einem resignierten Seufzer auf, damit Helene nichts merkte und ihn etwa ausfragte und ihn für verrückt hielt.

Genau vierzehn Tage nach der ersten Begegnung trafen sie einander aber doch. Wie das erstemal, war Berger auf dem Heimweg vom Bahnamt. Als er unterhalb des Feuerwehrgewölbes die Karl-Johann-Straße überqueren wollte, entdeckten sie sich gleichzeitig. Sie grüßten mit einem verlegenen Lächeln, und der Unbekannte, der schon drüben auf dem Bürgersteig war, blieb stehen und wartete.

„Guten Abend“, sagte er. „Wieder auf Reisen gewesen?“

Berger fühlte sich von einer eigenen weichen und dankbaren Wärme durchströmt. „Ja“, sagte er munter. „Ein Tag geht wie der andere. Das heißt, nein: jeder zweite Tag geht wie jeder zweite. Und Sie sind vermutlich auf dem Wege zu Ihrem schwarzen Kaffee?“

Der andere nickte und fragte leicht hingeworfen, ohne ihm in die Augen zu sehen: „Gehen Sie mit?“

Berger nickte etwas verlegen. „Schön, also gehen wir.“

Auf dem Weg wechselten sie kein Wort. Sie gingen nebeneinander her wie zwei Mitschuldige. Erst als sie drinnen waren und sich gesetzt hatten, sagte der Fremde: „Ich weiß, wer Sie sind, aber Sie kennen mich nicht. Es scheint mir das Vermünftigste, gleich zu bekennen, daß ich Rognos heiße.“

Sie reichten sich über den Tisch mit einem kurzen und schweigenden Druck die Hände.

Erst nach einer halben Minute meldete sich bei Berger das Erstaunen. „Aber wie können Sie denn wissen, wer ich bin?“

Rognos lächelte fein. „Wir waren mal beide in derselben Stadt angestellt“, sagte er. „Sie am Postamt und ich an einer Bank. Nicht jeder hat auf der Bank was zu suchen, aber das Postamt besuchen wohl die meisten von uns mal.“

Berger war blutrot geworden und sah den anderen hilflos an.

„Ja“, sagte er, „ja.“

Rognos' Lächeln hatte jetzt etwas fast Berschämtes, aber sein Blick war gleichzeitig prüfend. „Obendrein habe ich mich um Ihre Willen auch verbracht mit einem Ihrer Kollegen. Einem verdrießlichen rothaarigen Kerl namens Luderjen.“

Berger's Erstaunen wuchs. „Sie kennen Luderjen?“

„Ja, der Mensch wollte bei ein paar Gelegenheiten gern den Helden spielen.“

Berger warf einen schuldigen und scheuen Blick zu ihm hinüber. „Auf meine Kosten?“

„Ja, ganz recht. — Ich tat, was ich konnte, um ihm das dumme Getue auszutreiben. Aber es war vergebliche Liebesmüh. Er wollte sich als Held aufspielen und nichts davon hören, daß er sich wie ein hysterischer Schwachkopf aufgeführt hatte.“

„Und das ist Ihre aufrichtige Meinung?“

Berger's Stimme war warm und vor Bewegung unsicher. Aber Rognos sah ihn jetzt mit plötzlichem Ernst an. „Selbstverständlich“, sagte er. „Wir haben doch nur dies eine Leben.“

Da schlug Berger seine Augen nieder. In der Stille dieses Augenblicks spielte er unbewußt mit dem Teelöffel.

„Diese selben Worte habe ich auch einmal gesagt“, sagte er leise.

Etwas an dem Ton seiner Worte machte Rognos aufhorchen. „Hat man es Sie entgelten lassen?“

Da Berger nur mit der Achsel zuckte, fuhr er fort: „Ich weiß, Sie wurden bei einer Beförderung übergangen. Aber auch später noch?“

Berger richtete sich auf, wie in einer leisen

bitteren Auflehnung gegen sein Schicksal. „Ich bin noch immer, was ich war. Immer noch Schalterbeamter.“

„Und Luderjen?“

„Der ist Inspektor erster Klasse.“

„Also wieder befördert?“

„Ja.“

Berger sah ihn scheu an und Rognos schüttelte verständnislos den Kopf. „Wir Menschen sind komische Bestien“, sagte er. „Wenn einer sich verständlich aufführt, nennen wir ihn feige, aber die Idioten belohnen wir.“

In Bergers beobachtendem, lauschendem Blick glomm ein Schimmer von Verwunderung auf. „Warum hat die Sache eigentlich solchen Eindruck auf Sie gemacht?“

Die Frage schien Rognos zu überraschen. Jedenfalls sah er da mit einem Ausdruck

des Staunens in dem festgefügt Gesicht. Dann antwortete er nachdenklich: „Ich weiß nicht recht. Vielleicht, weil ich ihn nie leiden konnte.“

Dann sprachen sie von Quisthus, und Berger sagte: „Der war was ganz anders. Ein durch und durch guter Mensch, um ihn war es jammerschade.“

Rognos schüttelte den Kopf. „Den kannte ich nicht.“

„Er war ungefähr meines Alters. Etwas jart gebaut und sehr blond.“ Und als Rognos nicht antwortete, fügte er hinzu: „Er war der einzige Freund, den ich gehabt habe — seit ich erwachsen bin.“

Jetzt blickte Rognos auf. „Er war verheiratet?“

„Ja, und hatte ein Söhnchen.“

Rognos schüttelte den Kopf mit einer mitleidigen Geste. „Schade“, sagte er. „Wie schlägt sich die Witwe mit dem Jungen durch?“

Berger sagte mit einem hilflosen Achselzucken: „Sie haben doch die kleine Pension.“

Dann fügte er hinzu, leise und schuldgebewußt: „Ich hätte mich mehr um sie kümmern müssen. Aber das habe ich veräumt.“

Es entstand eine Pause. Sie hatten beide ausgegessen, aber blieben noch sitzen, wie gebannt von dem traurigen Gespräch. Rognos stützte das Gesicht in die Hand und sah vor sich nieder. „Ich weiß, was das be-

Egidius Greul:

Hinter dem schwarzen Tor

Wo die Häuser des Dorfes aufhören, zwischen Gärten und Zäunen, steht ein großes, schwarzes Tor. Man kann unbeschadet hindurchgehen, aber wer einmal hindurchgetragen wird durch das schwarze Tor — und jeder wird einmal hindurchgetragen —, mit dem ist's vorbei, der kommt nicht wieder zurück. Denn dahinter ist der Totenacker.

Heute morgen ging Meister Knopf, der Totengräber, hindurch und trug Spaten und Schippe auf der Schulter; er hatte ein neues Grab zu graben. Sauber stach er den Rasen aus in der Reihe der Gräber, so daß bald ein längliches Bierfeld schwarzer Erde in dem saftigen Grün zu sehen war, dann folgte rüstig Schaufel auf Schaufel und türmte sich zu einem Haufen neben der Grabstelle.

Auf der anderen Seite war ein frisches Grab, hochbedeckt mit Blumen, Kränzen und Schleifen. Weiter dahinter lagen die Gräber mit Einfassung und Denksteinen, Engeln, abgedrohenen Säulen, Kreuzen und was sonst die Hinterbliebenen auf den Gräbern anzubringen pflegen, und in jedem war eine Tafel eingelassen mit Namen, Daten, Sprüchen und Versen in blinkenden Goldbuchstaben. Weiter hinten auf dem Kirchhof war diese prunkende Goldschreibe verbläut und abgeblättert, noch weiter verwucherten bereits die Gräber, die Denksteine waren geborsten oder gar eingestürzt, und am äußersten Ende herrschte eine östliche Wildnis. Da würde Meister Knopf bald wieder zu graben beginnen, wenn das andere Ende, wo er jetzt das Grab grub, voll besetzt war. Denn an die Toten, die da hinten unter der Wildnis schliefen, dachte keiner mehr. Die an sie gedacht und ihre Gräber in Ordnung gehalten hatten, lagen selbst schon vorn und hatten freilich noch blinkende Denksteine.

Das Grab, an dem Meister Knopf jetzt arbeitete, war vor Zeiten schon einmal ein Grab gewesen, das längst vergessen war, und noch vorher auch eins, und so konnte es geschehen, daß, als er tiefer ins Erdreich stach, ein Totenschädel zutage kam. Er trug ihn hinten ins Gebüsch, damit die Leidtragenden nicht vor ihm erschrafen.

Da lag nun der einsame Schädel und fühlte sich wenig wohl in dem hellen Tageslicht. Bald darauf bekam er Gesellschaft, denn Meister Knopf hatte noch einen gefunden.

„Nun, Kamerad“, sagte der erste Schädel, „nicht angenehm, aus der guten dunklen Erde herausgeholt zu werden, was?“

Der zweite Schädel klapperte vor Unbehagen mit den wenigen Zähnen, die er noch im Kiefer hatte.

„Wenn man sich vorstellt“, antwortete er, „daß man damals Angst hatte, durch das schwarze Tor getragen und in die Erde gelegt zu werden! Lächerlich, möchte man sagen.“

„Hoffentlich vergißt der Bursche, der uns da ausgegraben hat, nicht uns auch wieder einzupackern“, meinte der erste.

„Keine Sorge“, sagte der andere. „Ich war schon mal draußen. Ist eine ganze Weile her. Nachher wurde ich auch wieder eingeschüttet; unleren Anblick ersparen sich die Menschen gerne. Damals packten sie dich in die Erde. Und wenn wir später mal wieder ans Tageslicht kommen sollten, ist wahrscheinlich ein dritter im Bunde da. Siehst du, da bringen sie ihn schon. Der scheint ja ein großes Tier gewesen zu sein!“

Der Totengräber war mit seiner Arbeit fertig geworden und hatte danach das schwarze Tor weit aufgetan. Die Glocken begannen zu läuten, eine Musikkapelle ließ sich mit langlamen getragenen Rhythmen hören, und zwischen den Flügeln des Axtschwanks hoch auf den Schultern von sechs Trägern ein blumenbedeckter Sarg daher. Es folgten Pfarrer und Küster in ihren schwarzen Amtstrachten und dahinter gingen weinend und schluchzend mit Kränzen in den Händen die Angehörigen des Toten. Danach kam in strammem Schritt, der sich nur widerwillig der langlamen Musik anpassen wollte, die Schüngelnde mit ge-

schulterten Gewehren und Horbehangener Fahne. Daran schloß sich der Kriegerverein in Zylinder und Bratenröcken, an denen allerhand metallene Orden und Münzen klapperten. Auch sie brachten eine Fahne mit und hatten Regenschirme geschultert.

Am Grabe machten alle halt, der Sarg wurde abgelegt, unter Trommelwirbel in die Grube gelent, und der Pfarrer hielt seine Ansprache.

Dann wurde gesungen, die Schügen traten vor und schossen drei blinde Salven über das Grab, und endlich warf jeder von den Anwesenden drei Hände voll Erde auf den Sarg.

„Nun sieh dir mal dies Trara an“, sagte jetzt der erste Schädel. „Feldjugelnehmer, Schügenbruder, und Geld muß er auch tüchtig gehabt haben, sonst machten sie wohl nicht soviel Geschichten mit Kränzen und Blumen. Bei mir war's jedenfalls anders, obgleich ich auch im Kriege dabei gewesen bin.“

„So?“ machte der zweite Schädel.

„Rajo, Dank des Vaterlandes und so“, fing der erste wieder an. „Im Kriege hatten sie mir ein Bein abgeschossen. Das liegt da nun irgendwo im Waffengrab, und Köppchen liegt hier. Ist ja einerlei letzten Endes. Aber mit nur einem Bein kannst du nicht viel geschickte Arbeit mehr tun, da ging ich eben mit der Drehorgel. Und einem Drehorgelmann tut man keine besondere Ehre an, So ist das.“

„Und was glaubst du, daß der sich draus macht, den sie jetzt da einbuddeln?“ antwortete der zweite Schädel. „Ich denke mir, der liegt im Sarge und grinst.“

„Glaube ich nicht“, sagte der Drehorgelmannschädel. „Wenn er ein reicher Dickkopf war, und das war er gewiß, dem Theater nach zu urteilen, das sie mit ihm machen, ist ihm das noch lange nicht einerlei. Der liegt im Sarge, sage ich dir, wie auf Draht. Grinsen wird er erst, wenn ihn die Wärmer eine Weile gefügelt haben. Und was wirklich an ihm ist, dahinter kommt er dann, wenn er mal so im Gestrüpp liegt, wie wir jetzt. Und das wird er eines Tages, verlaß dich drauf, ehe er sich's verflucht. Denn die Zeit geht einem ja da unten hin, wie — hast du nicht gesehen? Mir ist, als hätten sie mich erst gestern begraben.“

„Richtig“, meinte der zweite Schädel. „Und ich erinnere mich dunkel — als ich noch lebte, dachte ich, den Toten in der Erde müsse die Zeit schrecklich lang werden.“

„Was hast du denn da oben auf der Erde vor-gestellt?“ fragte der ehemalige Drehorgelmann.

„Ich war Leibeigener.“

„Leibeigener? Was ist denn das?“

„Nun, ich gehörte solch einem reichen Dickkopf mit Haut und Haaren, und was er wollte, mußte ich tun.“

„Dann müßt du ein ganzes Stück älter sein als ich. Zu meiner Zeit war die Menschheit davon schon erlöst“, sagte der Drehorgelmann. „Ich kann mir schon gar nicht mehr vorstellen, daß ihr euch das so gefallen lassen konntet.“

„Das war damals eben so“, antwortete der Schädel des Leibeigenen. „Ich kannte das gar nicht anders, schon von Vater und Großvater her. Aber dann haben wir eben mal aufgemuckt, ich und ein paar andere. Dabei habe ich das Loch in den Schädel gekriegt, da hinten. Man kann's wohl noch sehen. Daran bin ich gestorben. Aber geholfen scheint's ja doch zu haben, daß wir uns nichts mehr gefallen lassen wollten. Zu deiner Zeit gab's also keine Leibeigenen mehr?“

„Bemähre“ sagte der Drehorgelmann. „Das war schon lange vorbei.“

„Ja, das Volk hilft sich eben doch. Aber Soldaten und Krieger gab's also noch?“ fragte der Schädel des Leibeigenen.

„Das noch, aber dagegen wehrte sich damals der einfache Mann auch schon. Und vielleicht sind sie heute schon so weit, daß das auch abgeschafft

deutet“, sagte er. „Ich hatte auch einen Freund, der mir gestanden ist.“

Berger sah ihn teilnehmend an, aber fing seinen Blick nicht auf.

„Kürzlich?“ fragte er.

„Vor einem Jahr etwa. Er starb durch einen Unglücksfall. Ich war dabei und ich komme nie drüber weg. Es ist tatsächlich das, was mich so neroos gemacht hat.“

Etwas in seinem monotonen, tropfenweisen Sprechen machte Berger das Herz schwer. Bern hätte er gefragt, wie es sich zugetragen habe, aber es gebrach ihm an Mut und es gelang ihm nicht. Statt dessen sagte er: „Vielleicht hat gerade das uns zusammengeführt?“

Und als der andere seine Hand an sich zog und ihn erstaunt ansah, gestand er mit einem verlegenen Lächeln: „Ich war zwei Abende hier, um nach Ihnen zu sehen.“

„Nach mir?“

„Lächerlich, nicht wahr? Aber es ist wirklich wahr.“

„Wann dann?“

„Die Woche nach dem erstenmal.“

Da gewann auch Rognos es über sich, zu lächeln. Ein verschmiztes Lächeln, das die drückende Stimmung zwischen ihnen wegstrich.

„Und ich war die drei ersten Abende hier“, sagte er.

Sie sahen sich an und lachten.

(Fortsetzung folgt.)

ist, freilich, das da vorn sieht ja eigentlich nicht gerade danach aus.“

Die Musikkapelle, die Schügen und die Krieger machten sich gerade mit Trara und klatternden Fahnen auf den Heimweg.

„Vielleicht, wenn wir mal wieder ans Tageslicht kommen, ist's soweit“, meinte der Leibeigene. „Man sollte doch meinen, die Menschheit müßte mit der Zeit vernünftiger werden.“

„Freilich“, sagte der Drehorgelmann. „Wenn die, die bedrückt werden, nur zusammenholten. — Hoffentlich vergißt der Totengräber nicht, uns wieder einzubuddeln. Wir können ja doch nichts mehr dazu tun.“

„Wenn wir unter der Erde liegen, freilich nicht“, entgegnete der Leibeigene. „Ich für mein Teil hätte gar nichts dagegen, wenn mich der Totengräber vergäße. Wenn unferens von so einem Vollgelehrten geichen wird, kriegt der am Ende doch einen Schreck und denkt daran, daß es eine Zeit geben wird, wo er nichts mehr zu melden hat.“

„Das ist direkt eine gute Idee“, sagte der Leiermann. „Wenn mich damals die Leute mit meinem Steigfuß und dem Leierkasten sahen, verging ihnen mitunter auch der Appetit auf einen neuen Krieg.“

„Schade, daß man nicht mehr so reden kann, daß es die Menschen verstehen. Und soweit Hirn sie auch noch im Schädel haben, auf das, was wir ihnen erzählen möchten, kommen sie am Ende doch nicht“, seufzte der ehemalige Leibeigene.

„Das kommt drauf an. Der eine oder andere versteht es vielleicht doch und könnte es den anderen auf seine Art klar machen“, sagte der Leiermannschädel.

„Es wird nichts draus“, murmelte der Schädel des Leibeigenen. „Da kommt der Totengräber uns holen.“

Der Pastor und die Leidtragenden hatten den Kirchhof verlassen. Während Meister Knopf das Grab zuschauerte, fielen ihm die beiden ausgegrabenen Schädel wieder ein, die er hinten ins Gestrüpp geworfen hatte. Die durften da nicht liegen bleiben, darum kam er mit langen Schritten.

„Na, ihr beiden Brüder“, sagte er. „Nun habt ihr auch die Sonne mal wieder gesehen.“

Er warf sie kurzerhand in die halbgefüllte Grube und wollte gerade Erde darauf schaukeln, als er von einem Fremden angesprochen wurde.

„Einen Augenblick, Meister“, sagte der. „Könnte ich nicht einen von den beiden Schädeln haben?“

„Nanu?“ logte der Totengräber. „Das ist ja eigentlich verboten. Was wollen Sie denn damit?“

„Ich möchte ihn mir auf meinen Schreibtisch stellen“, jaget der Fremde. „Ich denke mir, es ist ganz dienlich, solch ein Ding immer vor der Nase zu haben; es kann einem vielleicht ganz wichtige Dinge erzählen.“

Der Totengräber lachte.

„Erzählen können die schon lange nichts mehr“, meinte er. „Aber meinetwegen. Welchen wollen Sie denn?“

Und er steckte die Münze, die ihm der Fremde gegeben hatte, in die Tasche.

„Den mit dem Loch in der Schädeldecke, der wird am meisten wissen“, jagte der Fremde.

Der Totengräber angelte mit der Schippe den Schädel wieder aus dem Grab, und der Fremde packte ihn in seine Tasche, die er bei sich trug.

Und nun steht der Schädel des Leibeigenen wirklich vor mir auf dem Schreibtisch, und diese Geschichte hat er mir Wort für Wort erzählt.

Geschichtchen aus Schwaben

Jodel in der Kirche.

Jodel und seine Frau sind in der Kirche. Wie gewöhnlich ist Jodel eingeschlafen. Als der Gottesdienst beendet ist, schüttelt die Bäuerin ihren immer noch selig schlummernden Gatten.

„Jodel!“

„Hm?“

„S' hst aus!“

„Daß halt nou einjchente!“

Ernst von Borsig und sein „Werk“

Der kleine Erbe großer Wirtschaftspioniere

Mit Ernst von Borsig ist einer jener Unternehmer gestorben, dessen Name zugleich ein Programm darstellte. Für die Arbeiterschaft war dieses Programm gleichbedeutend mit dem Kampfe um den Lohn.

Borsig verkörperte das Unternehmertum der wilhelminischen Ära, den patriarchalischen Geist des 19. Jahrhunderts, in dem die Selbsthilfe der Arbeiterschaft durch organisatorische Zusammenfassung ihrer Kräfte als staatsfeindlicher Akt und das Eingreifen der Staatsgewalt in die Sozialpolitik als ein Verbrechen gegen das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte angesehen wurde. An diesen Ideen einer grauen Vergangenheit hat sich Ernst von Borsig bis zu seinem Tode mit verbissenem Trotz festgeklammert. Er hat sich stets voller Empörung dagegen gewehrt, für einen finsternen Reaktionsär gehalten zu werden, aber es hat wenige Unternehmer der Gegenwart gegeben, die so starkreaktionär waren, wie es der Leiter der Borsig-Werke mit seiner verstiegenen Romantik in der Tat gemessen ist.

Dagegen spricht auch nicht, daß man den Arbeiterorganisationen innerhalb der Borsig-Werke freie Hand ließ und keine Schranken von Gewerkschaftsmitgliedern vorfanden.

Aber niemals hat Ernst von Borsig — für einen Wirtschaftsführer von Format eine elementare Voraussetzung — erkannt, daß mit dem November 1918 die Epoche des politischen und wirtschaftlichen Untertanentums abgeschlossen war und niemals wiederkehren würde.

Diesem verbissenen Nichtstehenwollen einer neuen Entwicklung in Staat und Wirtschaft entsprang sein fanatischer Haß gegen die politischen und sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse. Von diesem Mann, der von verschwommenen Ideen einer Werksgemeinschaft besessen und schwer enttäuscht war, als ihm die Masse der aufgestrübten Borsig-Arbeiter die kalte Schulter zeigte, stammt der ungeheuerliche Ausspruch:

Der Tarifvertrag der Gewerkschaften ist der Verfallener Vertrag der deutschen Wirtschaft.

Daß es vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein kleiner Schritt ist, beweist das gleichfalls von ihm herrührende „Rettungsprogramm“ in der Stinnes-Ära 1924, in dem er forderte, daß die Arbeiterschaft nur auf ihren Urlaub zu verzichten brauche, dann gäbe es Mehrarbeit in Hülle und Fülle und die deutsche Wirtschaft wäre gerettet.

Vor dem Forum des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände, dessen Vorsitz er bis kurz vor dem Zusammenbruch seines Unternehmens Ende 1931 führte, hat Ernst von Borsig seine Kampfanliegen gegen den Achtstundentag und gegen die Sozialversicherung in die Öffentlichkeit geschleudert. Hier war es auch, wo von dem Verstorbenen jenes provozierende Wort geprägt wurde, daß zwar ohne Sozialpolitik 50.000 Menschen zugrunde gehen, aber 4000 bis 5000 kräftigere dafür ihre Fähigkeiten so entwickeln würden, daß sie die 50.000 Schwachen mit durchschleppen könnten.

Wirtschaftlich traten Ernst von Borsig und seine beiden Brüder Konrad und Arnold, der schon vor dem Kriege einem Bergwerksunglück zum Opfer fiel, ein großes Erbe in der dritten Generation an. Als die Brüder in den 90er Jahren die Führung der Werke übernahmen bildete das Borsig-Werk nicht nur für die sich stürmisch entwickelnde Industriestadt Berlin ein Symbol — Siemens und die AEG, stellten damals noch in ihren Anfängen —, sondern besaß als Stätte hochqualifizierter Arbeit schon einen Weltreichtum. Der alteingesessene Roabiter erinnert sich jenes hochmauerten Willens und Parkbesitzes der Borsigs, der sich von Alt-Roabit bis zu den Spreesfern erstreckte und wie eine Trutzburg des Industrie-

herzogs das Blickfeld von Roabit beherrschte. Diese traditionelle Verbundenheit der Borsig-Werke mit der Entwicklung der Reichshauptstadt macht es verständlich, daß der Name Borsig auch dann noch, als sein Glanz schon verblaßt war, im In- und Auslande als der Typ des soliden deutschen Werkes galt.

Es ist der dritten Generation Ernst und Konrad von Borsig nicht gelungen, dieses Werk, das der Zimmergenosse August Borsig am Dranienburger Tor in einer kleinen Quetsche begann und das Albert Borsig als großer Lokomotivfabrikant und Gründer von Stahl- und Walzwerken in Oberschlesien fortsetzte, zu erhalten. Im Dezember 1931 brach der Borsig-Konzern zusammen und das Hauptunternehmen, die A. Borsig G. m. b. H. in Tegel, mußte ihre Zahlungsunfähigkeit erklären.

Dieser Zusammenbruch war nicht nur eine Folge der verschärften Wirtschaftskrise, sondern bildete den Schlüsselstein eines seit Jahren anhaltenden Niedergangs des Unternehmens.

Borsig hatte von seiner guten Tradition gelebt, dabei aber unterlassen, sich den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der neuen Zeit anzupassen. Nach wie vor beließ man die Firma in ihrem eng umgrenzten Familienrahmen und war womöglich noch stolz darauf, als G. m. b. H. nicht dem Zwang zur Bilanzveröffentlichung zu unterliegen. Man vermied die schlechten Zeiten des Auftragsmangels und dachte an die guten Zeiten, wo

bei dem Riefenbedarf von Heer und Marine und bei Kriegslieferungen „Verdienen“ groß geschrieben wurde.

— es gab da Einzelaufträge von 4500 Geschützrohren à 10.000 M. —, tat aber herzlich wenig, um aus den schlechten Zeiten noch das Bestmögliche herauszuholen.

Geradezu sprichwörtlich war der aufgeblähte Direktorenapparat in Tegel. Noch schlimmer war es im Borsig-Werk Oberschlesien, wo unter dem Regime des Generaldirektors Culling sich ein Stab von Direktoren und Unterdirektoren bildete, die — zumeist pensionierte Offiziere —, von Sachkenntnis unbeschwert, sich mehr für Raziopolitik, Stahlheim und Kriegervereinswesen interessierten als für ihre Arbeit im Werk.

Diese ganze Sippe bildete eine Kamarilla, die alles, was wirtschaftlichen Fortschritt bedeutete, sabotierte und bekämpfte.

Man sagt, der Zusammenbruch des Unternehmens habe den Tod von Ernst von Borsig beschleunigt. Er habe es nicht vermeiden können, daß dieses stolze Werk zum Teil zertrümmert sei (Verkauf des Borsig-Werks Oberschlesien) und der Rest des Konzerns, das Tegeler Werk, sich vollständig im Besitz der Banken befinde. Es ist leicht möglich, daß Ernst von Borsig diesen Schlag nicht mehr hat überwinden können. Aber war er so wirtschaftsfremd, daß er die drohenden Anzeichen des Zusammenbruchs nicht schon vor Jahren erkannte? Waren nicht die Subvention des Reiches und der Verkauf des Tegeler Kernwerkes, des Lokomotivbaues, an die AEG schon Krüden, auf denen sich der Konzern nur noch mühsam aufrecht erhielt?

Es war auch völlige Wirtschaftsfremdheit, daß er in seinem Werk mehrere Millionen Spargelder der Belegschaft durch eine vierte Hypothek „sicherte“, die sich bei dem Zusammenbruch als völlig wertlos herausstellte. Daß sich der Verstorbenen nach dem Zusammenbruch für volle Deckung der Spargelder unter Heranziehung seines Privatvermögens einsetzte, zeugt von persönlichem Verantwortungsgefühl eines anständigen Menschen. Seine Praxis als Wirtschaftsführer wird dadurch nicht entlastet.

Das Margarinetheater

Wird das Kind jetzt verleugnet? — Nazis nach wie vor für Teuerung

Die Herren im Reichsernährungsministerium wissen immer noch nicht, wie sie ihre Butterbeimischungsverordnung zur Durchführung bringen sollen. Zum Dittieren scheint man keine rechte Lust mehr zu haben, nachdem die ganze Öffentlichkeit sich gegen das Experiment ausgesprochen hat. Auf der anderen Seite zeigt ihnen die Margarine-Industrie, von deren Bereitschaft zur Mitarbeit ja alles abhängt, nach wie vor die kalte Schulter.

Am liebsten wäre es offenbar dem Reichsernährungsminister, wenn er sich stillschweigend dadurch aus der Affäre ziehen könnte, daß

ein anderer Weg als der der Butterbeimischung

gefunden wird, der es wenigstens so erscheinen läßt, als ob die Margarineverordnung einen Sinn gehabt hätte. Es scheinen auch derartige Pläne erwohnen zu werden.

Recht interessant ist in dieser Richtung ein wohl als Versuchsballon zu wertender Vorschlag, der an verschiedenen Stellen in der Presse auftaucht, und über den zuletzt die „Deutsche Betriebszeitung“ berichtet hat.

Danach besteht tatsächlich keine Lust, von der Margarineverordnung auf dem Wege der Bewahrung Gebrauch zu machen. Man denkt sich aber einen Ausweg dazwischen, daß die Margarine-Industrie einen „Abblösungsfonds“ bilden soll, in den pro Tonne der Margarine-

produktion 60 Mark abzuführen wären. Bei 400.000 Tonnen ergäbe das einen Betrag von rund 24 Millionen Mark.

Dieser Betrag soll zum Ankauf von Butter auf dem freien Markt verwendet werden. Diese Butter soll aber nicht der Margarine beigemischt, sondern der Regierung zur Abgabe an Erwerbslose zur Verfügung gestellt werden.

Von industrieller Seite hören wir nun zu diesem Projekt, daß man wohl diese Gerüchte kenne, die Margarine-Industrie aber damit nichts zu tun habe. Man wird das um so eher annehmen können, als die Margarine-Industrie, wenn sie selbst einem derartigen Vorschlag zustünde, zu geben würde, daß tatsächlich die Margarinepreise überhöht sind. Aus denselben Kreisen hören wir, daß zum Ertrag der Butterbeimischung noch andere Pläne ventiliert werden. So ist jetzt davon die Rede, daß man überfettete Milch der Margarine beimischen soll an Stelle von Butter. Abgesehen von den technischen Schwierigkeiten würde aber auch dieser Weg nur bei außerordentlich geringen Qualitäten möglich sein, die einen sehr schnellen Abzug finden.

Die agrarischen Scharmschneider des Landbundes und der Landwirtschaftskammer bestürmen übrigens die Reichsregierung von neuem mit Telegrammen, in denen

die vollständige Buttereinfuhrsperrung gefordert

wird. Im vorigen November war die Einfuhr von Butter mit den für den deutschen Industrieexport so wichtigen Butterexportländern wenigstens ein Kontingentsvertrag über 55.000 Tonnen zustande kam. Der neue Sturmhauf der Agrarier beweist, daß wir gegenwärtig glücklich wieder an jenem Punkte angelangt sind, an dem durch den Gegenlag zwischen Industrie und Landwirtschaft das Papenkabinett zerbrach. Nachdem der Butterbeimischungsumfang offenbar nicht zu Ende geführt werden kann, steht das Kabinett Schleichher vor denselben Schwierigkeiten.

Die Nationalsozialistische Partei

hält übrigens nach wie vor in der Margarinefrage ihr reaktionäres Bündnis mit den Großagrarern aufrecht. Auch sie fordert eine Einfuhrsperrung für Butter und es ist ihr vollständig gleichgültig, wenn der industrielle Exportmord neue Hunderttausende von Arbeitern auf die Straße wirft.

Zur Begründung ihrer volksfeindlichen Politik haben die Nazis freilich ein neues Argument gefunden, dessen Lächerlichkeit nur noch größer ist als seine Dummheit. Sie haben nämlich herausgetriegt, daß bei der Butterbeimischung besonders die eingeführte Kontingentsbutter herangezogen werden würde, daß damit aber nur den „vielfach jüdischen Importeuren“ ein ergiebiges Geschäft zugeführt werden würde.

Ein Kommentar ist angesichts der Tatsache überflüssig, daß bei feststehenden Kontingenten ja kein Pfund Butter mehr eingeführt wird, auch wenn die Einfuhrbutter tatsächlich zur Beimischung herangezogen würde.

Zollpläne für Käse

Neue Beunruhigung in Holland

Im Reichsernährungsministerium trägt man sich mit dem Projekt, mit dem Ablauf des deutsch-holländischen Handelsvertrages die Einfuhrzölle für Fettkäse um 45 Proz. und für Magerkäse um 75 Proz. zu erhöhen.

Die holländische Presse weist daraufhin, daß der Tag des Ablaufs des deutsch-holländischen Handelsvertrages, der 15. Februar, für Deutschland ein schwarzer Tag sein werde; denn Holland würde sich die Proportation eines erhöhten Käsepreises nicht gefallen lassen. Die niederländische Käseindustrie nach Deutschland sei bereits von 40 Millionen Kilogramm im Jahre 1930 auf etwas über 30 Millionen Kilogramm im Jahre 1932 gesunken. Die deutsche Landwirtschaft hätte von höheren Käsepreisen nichts. Die Zölle kämen nur jenen Ländern zugute, die den holländischen Käse (Edamer und Goudaer Käse) imitierten und zu weit billigeren Preisen auf den deutschen Markt werfen.

An die Stelle der holländischen Käseindustrie würde nur die Einfuhr von imitierten holländischen Käse treten.

Was sagt Herr Warmbold zu diesen Plänen? Sollen der Exportmord und der Boykott des Auslandes wieder die alleinigen Kennzeichen der deutschen Handelspolitik werden?

Ausnahme für Woolworth

Die jüdische Regierung hat von der Ausnahme, die die vor Weihnachten erlassene Notverordnung über die Einheitspreisperrung zuläßt, Gebrauch gemacht, und die Eröffnung eines zweiten Woolworthgeschäfts in Dresden genehmigt. Der Schritt wird damit begründet, daß eine schwere Schädigung des Hausbesitzes eingetreten wäre, wenn man die Notverordnung in Dresden im Falle Woolworth durchführen würde. Allerdings sind der Firma Woolworth bestimmte Bedingungen auferlegt worden, die sich u. a. auf die Errichtung eines Erfrischungsraumes erstrecken.

Staats Theater
Sonnabend, den 7. Januar
Staatsoper Unter den Linden
19½ Uhr
La Traviata
Staatliches Schauspielhaus
20 Uhr
100.000 Thaler

Winter Garten
1 Uhr 15. Platz 3434. Rauchen ver.
20 Wienerinnen
konzertieren
Kurt Fuß, 4 Winclairs,
Gaston Palmer
Rudolf Mälzer
Walkmir-Trio usw.
Sonnabend und Sonntag auch
nachm. 4 Uhr zu kleinen Preisen

Städt. Oper
Charlottenburg
Fraunhofer 0231
Sonnabend, 7. Januar
19½ Uhr
Turnus IV
Der Freischütz
Friedrich, Berger,
Fidesser, Rodé,
Dittler, Gonszart,
Baumann, Firner,
Guttman
Dirigent Stiedry

CASINO-THEATER
8¼ Lothringer Straße 57 8¼
Täglich Bunte Bühne:
Variété, Kabarett, Theater
Onkel Muz, der Ehestifter
Gutschein 1—4 Personen: Parkett nur
0,50, Fauteuil 0,75, Sessel 1,25
Sonntag 4 Uhr: **Onkel Muz**, Kl. Preise.
Th. d. Schauspieler
Theater an Schillerdamm
Weidendamm 3300
Täglich 8¼ Uhr
Automatenbuffet
Besuche von A. Sontag
mit Agnes Straub
Kücher, Kellner, Ess.
Tanz-Orchester, 30emer.
Sonntag, 3 Uhr
Hänsel und Gretel
5¼, Kampf der Teufel

Deutsches Theater
Schumannstr. 13 a
Weidend. 5201
Täglich 8 Uhr
Inszenierung Max Reinhardt
Prinz von Homburg
von H. v. Kleist
Thinig, Feldner, Fröhlich,
Kayler, Wagner,
Schäfersberg
Kammerspiele
täglich 8 Uhr
Hans Moser
in
Essig und Oel
Musikal. Lustspiel
v. Geyer u. Fränk
Musik: Robert Katscher
Inszenierung
O. L. Preminger

Deutsches Künstler-Th.
Nürnbergstr.
Tel. Bavaria 6466
Täglich 8¼ Uhr:
Leopoldine
Konstantin
in: **Die Nacht zum 17. April**
Schroth, Steinbeck,
Gebühr, Brionne,
Wolfe, Picha

SCALA
Tägl. 5 u. 8¼ Uhr
MAURICE COLLEANO
PAUL GRAETZ
Robins / Cowy
Mooser / Isst
Frakson, Whirl-
winds usw.

VOLKSBUHNE
Theater am Bülowplatz
Täglich 8 Uhr D 1 Norden 0530
Oliver Cromwells Sendung
v. Walter Gilbricht. Regie Heinz Hilpert
mit **Eugen Klöpfer**

Lessing-Theater
Täglich 8¼ Uhr
Grete Mosheim
Hans Brausewetter
Der Liebhaber von Paris
Musik von Offenbach
Regie: Hannika

Theater im Admiralspalast
Merkur 9901
Täglich 8¼ Uhr:
letzte Aufführung
Sonntag, 6. Januar
Hans Albers
Liliom
Vorerverkauf ununterbr.
Theater des Westens
Steinpl. 5121
Täglich 8¼ Uhr
Max Pallenberg
als:
Braver Soldat Schwejk

Deutsches Theater
Schiffbauerdamm 25
Tel. 21 Wld. 5304-05
Täglich 8¼ Uhr
Das Haus dazwischen
mit Max Adalbert
Jakob Tiedtke
Musik: Spilensky

B. B. B.
Sonnabend Bunte Bühne
Kottbuser Straße 6
Oberbaum 3599
Täglich 8¼ Uhr
Sigs. nachm. 4 U
Neu dulle Kiste

PLAZA
Nähe Schil. Bst.
1. u. 2. Stg. 2, 5, 8¼ u.
17 Weidend. 4031
Mme. Pompadour

Stettiner Sänger
Reichshallen-Th., Dönhoffpl.
8.15, Sonntags 3.30
zu ermäßigten Preisen
Das große Januarprogramm:
Die Lieben Erben

Berliner Theater
Charlottenstr. 90 Städtel 525
Täglich 8¼ Uhr
Auslandsreise
von Berlin nach Schweden
mit **Felix Dressler**
Musik: Pader, Orser Solo u. a.

Kurtürstend.-Tp.
Karlsruherdamm 399
Tel. Bism. 1400
Täglich 8¼ Uhr
Glückliche Reise
von Berlin nach Schweden
Musik: Künze
Regie: Peckert
Hans Schindler
mit seinen
Jazz-Symphonikern
Varietät ununterbrochen

Komödienhaus
Schiffbauerdamm 25
Tel. 21 Wld. 5304-05
Täglich 8¼ Uhr
Das Haus dazwischen
mit Max Adalbert
Jakob Tiedtke
Musik: Spilensky

NEUE WELT
Arnold Scholz — U-Bahn Hermannplatz — Hasenheide 108/14
Großes Bockbierfest
In allen Sälen und Großer Alpenball
6 Kapellen
Bayr. Bedienung
Einlaß: Wochentags 7 Uhr, Sonntags 5 Uhr

Metropol-Theater
Täglich 8¼ Uhr
Max Hanfen
Hundert Meter Glück
(Der Prinz v. Hallywood)
E. v. Theilmann
Lilien, Lingen
Sonntag, 5 Uhr
Ed. Lichtenstein
Zarewitsch

Variété
am Märchenbrunnen
im Friedrichshagen 79—81
(am Kolliner)
Täglich 8 Uhr
Das sensationelle
Eröffnungsprogramm
mit des ältesten
Eintrittspreise:
Wochentags 60 Pf.
Sonnab. u. Stg. 1 M.

Bfonders
Wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtsammlung des „Vorwärts“ und trotzdem billiger!

München, 6. Januar.

Im Papen-Jahr, dem tollsten seit Bestehen der deutschen Republik, hat der königliche Freistaat Bayern nicht schlecht abgeschnitten. In der Gesamtbilanz der deutschen Innenpolitik ist der bayerische Posten ziemlich weit nach vorne gerückt und hat eine erheblich größere Bedeutung erhalten als in früheren Jahresbilanzen. Schon die ersten Monate der beginnenden Nazi-Inflation brachten ihm eine Wehrung des Ansehens, nachdem Verlauf und Ergebnis der Reichspräsidentenwahlen den Beweis geliefert hatten.

Daß die große Mehrheit der bayerischen Bevölkerung von einer Hitler-Diktatur nichts wissen will und unter Umständen sogar bereit ist, einem Dritten Reich den Uebergang über den Main nicht zu gestatten.

In einer klaren Entscheidung hatten die bayerischen Wähler am 13. März und am 10. April ihr Land zu einem zuverlässigen Bollwerk der Demokratie gemacht und die drei nachfolgenden Wahlen bekräftigten erst recht die Tatsache, daß die Gegnerschaft zu Faschismus und Diktatur keiner Saisonlaune, sondern politischem Charakter entsprungen war. Diese Erkenntnis verschaffte dem Lande in den Frühmonaten der Hitlerzeit den Ruf einer demokratischen Insel in Deutschland und zog viele außerbayerische Herzen und so manche Sehnsucht in ihren Bann.

Als dann der Berliner Herrenklub die Regierung der Barone in den Sattel hob, ertönte wiederum aus bayerischen Landen das unfreundlichste Echo. Das zweite Totenerntungsgeheiß Papens ans Hakenkreuz, die Freigabe der Straße für die braune Soldateska, zeitigte jenen schweren Konflikt der Reichsgewalt mit den Ländern, in dem unter Führung Bayerns die Polizeihohheit zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens aufs äußerste verteidigt wurde, bis eine weitere Diktatorverordnung der Barone den Ländern ihre verfassungsmäßige Rechtspflicht für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit aus den Händen schlug und die Schleusen zum blutigen Bürgerkrieg öffnete. Trotz dieses Gewaltstreiks von oben, der dem Reichsoberhaupt die ihn in Bayern besonders zugewachsenen Sympathien kostete, stellte sich Bayern nicht verdrossen in die Ecke, sondern setzte alles daran, um in tatkräftiger Abwehr der neu wütenden brutalen Mordbege und des blutigen Terrors wenigstens die gemeinsten und rohsten politischen Verbredchen von seinem Gebiet fernzuhalten.

Ein weiteres Verdienst erwarb sich Bayern durch seinen Widerstand gegen die dritte und größte Liebesgabe Papens an die Nazis, die unter Gewaltandehung erfolgte Absehung der verfassungsmäßigen Preußen-Regierung. Mit seiner Rechtsverwahrung im Reichsrat und der Klage beim Staatsgerichtshof trug es wesentlich dazu bei, daß im öffentlichen Urteil der Sinn und Zweck dieses unerhörten Verfassungsbruchs klar erkannt wurde. Wohl stellte sich im weiteren Geschehen heraus, daß das offizielle Bayern den Weg der demokratischen Tugend nicht selbstlos beschritten hatte,

sondern daß es die mit der Preußen-Aktion in Angriff genommene Reichsreform dazu benützen wollte, um die Weimarer Verfassung auf das Jahr 1871 zurückzuführen und verlorengegangene Hoheitsrechte zurückzugewinnen.

Einige schnellfüßige Partikularisten dachten schon daran, dem katholischen Herrenreiter bei seinem Staatsbesuch in München Ehrenportalen zu errichten, doch hatten sich die gescheiterten Leute sozial gefundenes Nittrauen bewahrt, daß sie die föderalistischen Befehlsbefehle des Herrenklubanzlers als hohle Phrasen erkannten und hinter ihnen ein großpreußisches Gespenst erblickten. Als dann der Herrenreiter bei der großen Hürde des 6. November in weitem Bogen aus dem Sattel flog, ließ man die bayerische Schallplatte „Zurück zu 1871“ nicht mehr täglich spielen und ist jetzt vorsichtig genug, sie vorläufig nur noch zum gelegentlichen Hausgebrauch zu verwenden.

Die bayerische Geschäftsregierung Dr. Held, mit dem Beinamen: die Unterblische, will und kann sich nicht exponieren. Seit der Abwanderung des Justizministers Görtner ins deutschnationale Berliner Kemterparadies ist ihre Basis unentwärtlich schmal geworden und sie bietet von außen und erst recht von innen gesehen nur noch den Anblick eines bloßen Vollzugsauschusses der Bayerischen Volkspartei. Ihr Leben kräfte sie dem Grunde nach nur vom unerschöpflichen Gegenatz zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialismus, sie ist zur Untätigkeit und schließlich zu verfassungswidrigem Verhalten gezwungen, sobald die Wehrheit sich in lauchlicher Opposition zusammenfindet. Das ist bisher schon in weniger wichtigen innenpolitischen Fragen der Fall gewesen und hat jeweils zu langen Auseinandersetzungen und heftigen Stürmen im Wasserglas geführt. Es ist un schwer vorauszuweisen, daß neue Ereignisse in der Reichspolitik und vor allem die notwendigen Entscheidungen in den mit der Vorlage und Verabschiedung des Haushalts 1933 verbundenen Finanzfragen eine Zeit politischer Spannung in Bayern bringen, denen das 25-jährige geschäftsführende Kumpfkabinett nicht mehr gewachsen ist.

Den Schlüssel zu der verfassungsmäßig allein befriedigenden Lösung, Bildung einer parlamentarisch verantwortlichen Regierung, hat nach wie

vor die Bayerische Volkspartei in Händen, in der sich aber immer noch die Kräfte für oder gegen eine positive Entscheidung streiten und die Waage halten. Das im Reich bequeme Mittel einer Parlamentsauflösung läßt sich in Bayern nicht anwenden, da die bayerische Verfassung nur eine Selbstauflösung der Volksvertretung kennt und die Fraktion der Braunhäusler schon durch bloßes Fernbleiben von der Abstimmung imstande ist, jeden Auflösungsbeschluss zu verhindern. Daß sie im gegebenen Fall davon Gebrauch macht, steht bei dem inneren Krankheitszustand der Nazi-Partei in sicherer Aussicht. Von dem im April 1932 auch in Bayern unnatürlich ausgeblähten Hitlerbongon zu erwarten, daß er bescheiden wird und sich nach dem Willen des Volkes richtet — dazu gehörte ein Uberglaube, der hinter dem Vertrauen in die Soukelen eines Medizimannes nicht zurückstehen würde!

Stinkbombe gegen Sebering Eine dreiste Anzeige zurückgewiesen

Halle, 6. Januar.

Gegen den Genossen Sebering war auf eine Anzeige hin ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Es war ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er die Erstattung von Gerichtskosten an den früheren Regierungspräsidenten v. Harnack angeordnet habe, die diesem in einer Privatklagesache des Stahlhelmführers Oberstleutnants Duesterberg gegen v. Harnack auferlegt waren.

Dieses Ermittlungsverfahren gegen Sebering ist nunmehr eingestellt worden. Nach den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft sind in der Beleidigungsfrage des Oberstleutnants Duesterberg gegen v. Harnack die Gerichtskosten in Höhe von 100 Mark sowie die gesamten Gerichtskosten erster und zweiter Instanz vom Regierungspräsidenten v. Harnack persönlich aus eigenen Mitteln bezahlt worden. Unter diesen Umständen scheidet eine Begünstigung schon aus objektiven Gründen aus. Die Kosten des Verteidigers Harnacks und des Anwalts des Privatklägers Duesterberg seien zwar vom Staat erstattet worden. Nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft handelte es sich jedoch dabei um Zahlungen im dienstlichen Interesse. Aus diesem Grunde kann nach Auffassung der Staatsanwaltschaft von einer Untreue oder Unterschlagung nicht die Rede sein, zumal Sebering die erstatteten Beiträge sich nicht zugeeignet habe.

„Auf den einen kommt es nicht an“

Was die Nationalsozialisten über den Fall Hentsch sagen

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Freiberg (Sachsen), 6. Januar.

Wir wandern von Klingenberg über die stille Beerwälder Mühle, Reichstadt nach Dippoldiswalde. Dann besuchen wir die Stelle in der Maller-Talsperre, in die „braune Kameraden“ ihren langjährigen Mitkämpfer versenkten, pilgerten über Paulsdorf, Paulshain und Ruppendorf wieder nach der Bahnlinie Dresden—Chemnitz zurück. Wie sprachen mit Menschen aller Schichten. Die Sozialisten in der ganzen Umgebung haben die Initiative in der Aufklärung des verabscheuungswürdigen Verbredchens an sich gerissen. Auch die Indifferenten verurteilen den Mord aufs schärfste. Die Nationalsozialisten bejahen die grauenhafte Tat. Nicht ein einziges Mal bezeugt einer von ihnen auch nur das geringste Mitleid. So kommt es, daß alle anständigen Menschen von ihnen abraden. Bürgerliche Kreise dieses Gebiets sind in weitem Maße für die Partei der Fememörder verloren.

„Man müßte es ebenso machen—!“

Klingenberg. Morgenrot glüht über den Waldbergen im Südosten auf. Felder, Wiesen und Waldstücke sind mit rotbraunem Leuchten überhangen. Grüner Winter liegt über dem Land. Er hatte mit seiner Schnee- und Wasserarmut zur Folge, daß man die Leiche des von der braunen Feme hingeschlachteten SA-Mannes Hentsch aus Dresden in der Talsperre Maller zeitiger fand, als es die Mörder vermuteten.

Ein einfacher Mann mit einem Handwagen — er will Keilig aus dem Walde holen — begleitet uns ein Stück Weges. Seine Meinung über diesen Fememord konzentriert sich in der drastischen Aeußerung: „Mit den Wördern müßte man es ebenso machen!“ Holzfuhrkette an der Klingentaler Talsperre erklären: „Weiß Hitler und alle Nordbeher seines Schlages aus Deutschland aus — und es gibt keine Fememorde mehr!“

„Das rote Gelumpe!“

In Dippoldiswalde gehen wir in einige nationalsozialistische Verkehrskafale. In „Stadt Dresden“ sagt ein Nazi: „Na, geftern Abend waren im Schützenhaus die roten Lampen und Bongon mal alle beisammen. Es soll sehr voll gewesen sein; 1800 Menschen waren da. Aber dieses rote Gelumpe — das sind ja gar keine Menschen!“

Die Nazis haben ihre gesamten Kräfte auf die Wahl im kleinen Lippe konzentriert.



„Und wenn uns ganz Deutschland verloren geht, Lippe muß uns bleiben!“

Neuer Kameradenmord?

Ein SA.-Mann seit Wochen spurlos verschwunden

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Detmold, 6. Januar.

Gerade, da die Empörung über den Dresdener Nazi-Fememord auf den Höhepunkt gestiegen ist, wird hier das Verschwinden eines 18-jährigen SA.-Mannes bekannt. Vor sieben Wochen besuchte Herbert Krüd, der von Detmolder SA. angehört, seinen Onkel in Bad Lippspringe. Von dort fuhr er mit dem Rade weg und seitdem fehlt jede Spur von ihm. Die Eltern hegen schlimmste Befürchtungen. Die Polizei hat alle in Frage kommenden Stellen unterrichtet, den Verschwindenden im Fahndungsblatt und durch Rundfunk suchen lassen, aber bisher ohne jeden Erfolg. Der SA.-Mann Krüd ist

spurlos verschwunden. Für das Vorliegen einer Gewalttat fehlt bis jetzt noch ein Anhaltspunkt. Im Hinblick auf den Dresdener Kameradenmord werden aber Befürchtungen in dieser Richtung gehegt.

SS. gegen SA.!

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Stuttgart, 6. Januar.

Ueber die Prügelei im Stuttgarter Braunen Haus in der Silvesternacht macht die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht“ jetzt folgende näheren Angaben:

„In der Silvesternacht gingen vier Stuttgarter SA-Leute des westlichen Stadtteils, von einer Silvesterfeier heimkehrend, zum Braunen Haus. Vor der Tür haben sie etwas laut politisiert. Darauf stürzten elf SS-Leute aus dem Haus und schlugen ohne jede vorherige Klärung der Lage wie wild mit Schulterriemen auf die SA-Leute ein. Als diese dagegen protestierten und ihre SA.-Ausweise vorzeigten, gab es erst recht Prügelei. Die Tatsache, daß es sich um SA-Leute handelte, wirkte auf die SS. anfeindend besonders erbitternd, und sie prügelten mit solchem Nachdruck und solcher Kameradschaftlicher Hingabe, daß ein SA.-Mann Helmut Sey ohnmächtig liegen blieb, ein anderer SA.-Mann, Kurt Sey, und ein dritter mit Namen Artur Heuschke kamen auch nicht gut weg. Es war dann schließlich einer der vier SA-Leute, der angesichts der wüthischen Rohheit der „Kameraden“ zur Polizeiwache in der Schillerstraße sprang und Hilfe holte. Als von der Polizei eine Anzahl SS-Leute auf die Wache gebracht wurde, benahmen sich diese Rowdys auch auf der Wache noch besonders unverschämt und froh.“

Das Stuttgarter Naziblatt und die Stuttgarter Polizei schweigen sich über den Vorfall noch immer aus.

Bürgerchaftspräsidium

in Bremen

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Bremen, 6. Januar.

Bei der Neuwahl des Präsidiums der Bremer Bürgerchaft, die alljährlich in der ersten Sitzung im Jahre stattfindet, wurde an Stelle des aus der Bürgerchaft und aus der NSDAP. ausgeschiedenen nationalsozialistischen früheren Präsidenten Dr. Bachhaus der Sozialdemokrat Max Jahn gewählt. Die Kommunisten stimmten in allen Wahlgängen gegen den Sozialdemokraten.

Das neue russische Luftschiff SSSRW II wurde bei Komgorod von einem Unglück betroffen. Es wurde wegen Motorenschadens abgetrieben, mußte nach zwanzigstündigem Treiben anlanden und konnte nicht wieder aufsteigen. Es wird ausgenommen werden.

Konkursabkommen mit Oesterreich. Am 30. Dezember ist in Wien ein Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Konkurse und Vergleichsverfahren zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich unterzeichnet worden. Das Abkommen ist das erste dieser Art, das das Deutsche Reich geschlossen hat. Im Anschluß an die Arbeiten der Haager Privatkonferenz ist hiermit ein weiterer Schritt zur Rechtsangleichung zwischen den beiden deutschen Staaten getan worden.

Aus Argentinien deportiert hat man die Führer der Radikalen Partei Quemes und Ulpes (ehemaliger Präsident der Republik) und zwar nach der Insel Martin Garcia.

Der entgangene Verdienst

Der Mann, der den Leichnam fand und der Polizei Mitteilung machte, heißt Lohse, er stammt aus Paulsdorf. Man hat ihm hier nicht wenig Vorwürfe gemacht: „Du dummes Luder, du brauchstest die Sache doch nicht der Polizei zu melden. Hättest du der SA. Mitteilung machen müssen, dann hättest du mehr verdient. 2000 Mark mindestens!“

